3598 Universitätsbibliothek
A 236

Polkwitzer Stadtblatt

Wochen- und amtliches Anzeigenblatt für die Stadt Polkwitz und deren Umgegend

Bezugspreis für den Monat 55 Pf., frei ins Haus 65 Pf., durch die Post bezogen 80 Pf., Einzelnummer 10 Pfennig.
Erscheinungstage: Dienstag und Freitag
Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalt, Streik und deren Folgen bei uns oder unseren Lieferanten, begründen keinen Anspruch auf Rückerstattungen.
Fernruf Polkwitz 27. Telegrammadresse: Stadtblatt, Polkwitz.
Postscheckkonto Breslau 7596

Amtliches Insertionsorgan
der „Vereinigung ehemaliger Polkwitzer in Berlin"
Redaktion, Druck, Verlag: Buchdruckerei Polkwitz, Inh Paul & Walter Bruckſch
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Walter Bruckſch, Polkwitz, Lübenerstr. 3
Geschäftsstellen: Polkwitz, Lübenerstraße 3
Berlin NW 21, Perleberzerstraße 33 (Wilhelm Hildebrandt)
Inseraten-Annahmeschluß: Dienstag und Freitag vormittags 9 Uhr

Die einspaltige Inseratzeile oder deren Raum für Polkwitz und die nächste Umgegend Millimeter 6 Pf., für Auswärtige 8 Pf. Familienanzeigen u. Stellengesuche 5 bzw. 7 Pf. Gerichtsurteile, Abbitten, Heiratsgesuche, Lotterieanzeigen Millimeter 10 Pf. Inserate mit schwierigem Satzbau Zuschlag bis 50 Prozent Reklamen Millimeter 20 Pf. Bei Konkursen, Geschäftsaufsichten usw. kommt jeglicher evtl. gewährter Rabatt in Fortfall
Gerichtsstand Amtsgericht Polkwitz

Nummer 83 | Dienstag, den 17. Oktober 1933 | 51. Jahrgang

Neurath: Die hochgerüsteten Staaten haben jetzt das Wort!

Der Reichsaußenminister vor der ausländischen Presse.

Reichsaußenminister Freiherr von Neurath sprach in Berlin vor Vertretern der ausländischen Presse über die bedeutsamen außenpolitischen Entscheidungen der Reichsregierung. In seiner Rede, die auch auf alle deutschen Sender übertragen wurde, führte der Reichsaußenminister aus:

Wenn ich zu Ihnen als Außenminister Deutschlands über die Entscheidungen der Reichsregierung sowie über die jetzige außenpolitische Lage spreche, so kann ich dafür keinen besseren Ausgangspunkt nehmen als die bedeutsamen Sätze in der letzten Rundfunkrede des Reichskanzlers, in denen es hieß:

„Kein Krieg kann Dauerzustand der Menschheit werden, kein Frieden kann die Verewigung des Krieges sein. Einmal müssen Sieger und Besiegte den Weg in die Gemeinschaft des gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens wiederfinden. Die bewußte Deklassierung Deutschlands aber, die darin liegt, daß man jedem Volk der Welt ein selbstverständliches Recht zubilligt, das nur dem deutschen Volk allein vorenthalten wird, empfinden wir als die Verewigung einer Diskriminierung, die für uns unerträglich ist."

Damit ist die Kernfrage, um die sich die ganze heutige Politik dreht und auf die eine eindeutige Antwort erteilt werden muß, klar gekennzeichnet. Will man die Teilung der Völker in Sieger und Besiegte verewigen oder will man endlich den Grundsatz zur Anerkennung bringen, daß alle Staaten gleichberechtigte Mitglieder der Völkergemeinschaft sind? Die Anerkennung und Verwirklichung dieses Grundsatzes ist entscheidend für jede internationale Zusammenarbeit.

Am letzten Sonnabend ist in Genf klar zutage getreten, daß man dem deutschen Volk in der Frage seiner nationalen Sicherheit die Gleichberechtigung versagt. Damit haben die Mächte das Fundament zerstört, auf dem allein sich ein ehrliches und fruchtbares Zusammenwirken der Völker denken läßt. Sie haben

damit Deutschland die Möglichkeit genommen,

sich im Rahmen der Genfer Institution an den Beratungen der aktuellen internationalen Probleme zu beteiligen. Mit dem offenbaren Willen zur grundsätzlichen Diskriminierung Deutschlands haben sie den Grundgedanken des Völkerbundes verletzt, haben sie selbst bekundet, daß sie auf eine aufrichtige und reale Zusammenarbeit mit Deutschland keinen Wert legen.

Das deutsche Volk würde sich selbst diffamieren und würde nicht ehrlich handeln, wenn es trotz dieser Sachlage seinerseits noch den Schein einer solchen Zusammenarbeit aufrechterhalten wollte.

Ebenso wie unser Anspruch auf Gleichberechtigung schon früher zum Vorwand genommen wurde, um uns als Störenfried der Abrüstungsverhandlungen zu diskreditieren, wird dies auch jetzt wieder versucht. Demgegenüber muß ich mit aller Entschiedenheit auf den Zweck der Abrüstungskonferenz und den Sinn der Abrüstung überhaupt hinweisen.

Das Ziel ist erstens eine möglichst weitgehende Herabsetzung des Rüstungsniveaus der Welt und eine klare vertragliche Festlegung dieses Niveaus; das Ziel ist zweitens der Rüstungsausgleich zwischen den bereits abgerüsteten und den hochgerüsteten Staaten. Ich brauche die ungeheuerlichen Unterschiede zwischen den Rüstungen Deutschlands und denen seiner Nachbarn heute nicht noch einmal im einzelnen zu schildern, um die unerträgliche Unsicherheit zu kennzeichnen, in der sich Deutschland befindet. Es genügt die Erwähnung eines Beispiels, der Tatsache nämlich, daß Frankreich allein mehr Geschütze besitzt als Deutschland Maschinengewehre, mehr Maschinengewehre als Deutschland Gewehre und daß Deutschland trotz seiner zentralen Lage über keinerlei Mittel verfügt, um sich gegen die in Frankreich und den Ländern seiner Bundesgenossen zu Tausenden bereitstehenden Kampf- und Bombenflugzeuge zu verteidigen.

Kann es der Sinn eines Abkommens über allgemeine Abrüstung sein, einen derartigen, den elementarsten Rechts- und Lebensansprüchen eines großen Volkes widersprechenden Zustand zu verewigen oder auch nur auf Jahre hinaus zu verlängern?

Reichsaußenminister von Neurath gab dann gegenüber den vom englischen Außenminister Simon fälschlich aufgestellten Behauptungen über Deutschlands Abrüstungsforderungen den Inhalt seiner Instruktion an die Deutsche Botschaft in London vom 6. Oktober bekannt, in dem noch einmal der deutsche Standpunkt formuliert worden war.

Deutschlands maßvolle Forderungen.

Der Reichsaußenminister betonte:

Ich habe in der Instruktion betont, die Grundlage unserer Stellungnahme zum Abrüstungsproblem sei unser Anspruch auf Gleichberechtigung, der durch die Fünfmächte-Erklärung vom 11. Dezember anerkannt worden sei. Wir hielten an dem englischen Plan und an einer Konventionsdauer von fünf Jahren fest, lehnten den Gedanken einer Bewährungsfrist ab und beständen darauf, daß die Verwirklichung unserer Gleichberechtigung

nicht erst nach Jahren, sondern alsbald beginnen

müsse. Wir seien bereit, die Umwandlung der Reichswehr in ein kurz dienendes Heer sofort in Angriff zu nehmen. Welche Bewaffnung dieses Heer haben müsse, werde jedoch erst klargestellt werden können, wenn bekannt sei, welche konkreten Abrüstungsmaßnahmen hinsichtlich des Kriegsmaterials von den hochgerüsteten Staaten übernommen werden würden.

Wir lehnten unsererseits kein Waffenverbot als zu einschneidend ab, wenn es auf alle Staaten in gleicher Weise Anwendung fände. Wir seien sogar bereit, auf die Zuteilung aller Waffen Verzicht zu leisten, zu deren Vernichtung innerhalb einer bestimmten Frist die hochgerüsteten Staaten sich verpflichteten und deren weitere Verwendung international verboten werde.

Wir legen hiernach Wert darauf, baldigst zu erfahren, welche Waffenarten nach der Auffassung der maßgebenden Länder verboten und vernichtet werden sollten. Hinsichtlich derjenigen Waffen, für die im englischen Plan eine Limitierung nach Art und Zahl vorgesehen sei, hielten wir eine baldige Aufklärung für nötig, welche Begriffsbestimmungen für diese Waffenarten festgelegt und welche Waffenmengen für die hochgerüsteten Staaten in der Konvention vorgesehen werden sollten. Aus dem Prinzip der Gleichberechtigung folge, daß die Waffen, die allen Ländern erlaubt blieben, aber sie zahlenmäßig limitiert würden, auch für Deutschland

schon von Beginn der Konvention an zugelassen werden

müßten, wobei wir indes durchaus bereit seien, über die Mengen dieser Waffen mit uns reden zu lassen. Hinsichtlich derjenigen Waffen, die in der Konvention weder verboten noch zahlenmäßig beschränkt würden, dürfe es natürlich

auch für Deutschland keine zahlenmäßige Beschränkung

geben. Wir seien unsererseits aber damit einverstanden, daß auch solche Waffenarten zahlenmäßig limitiert würden, für die dies der englische Plan noch nicht vorsehe, sofern dies nur für alle Staaten in gleicher Weise gelte. Das war der Inhalt meiner Instruktion nach London vom 6. Oktober.

Der Standpunkt dieser Instruktion ergibt sich mit zwingender Logik aus dem Prinzip der Gleichberechtigung von selbst und zeigt im übrigen nur, wie maßvoll unsere Haltung hinsichtlich der konkreten Verwirklichung dieser Gleichberechtigung ist. Ich muß jeden Versuch, diesen Tatbestand anders darzustellen und damit eine Verantwortung uns zuzuschieben, die anderen zufällt, energisch zurückweisen.

Ich muß mit aller Bestimmtheit feststellen, daß nicht unsere Forderungen, sondern die Haltung der Gegenseite es gewesen ist, die eine Fortführung der Verhandlungen unmöglich gemacht hat.

Ein völlig unmöglicher Plan des englischen Außenministers.

Der englische Außenminister hat in seiner Erklärung vom Sonnabend unter Zustimmung Frankreichs und der Vereinigten Staaten an die Stelle des Macdonald-Planes einen neuen Plan gesetzt. Was bedeutet dieser Plan?

Die Abrüstung der hochgerüsteten Staaten soll danach um vier Jahre hinausgeschoben, soll aber auch für die spätere Periode jetzt keineswegs bindend vereinbart werden, da sie von dem Erfolg des Kontrollsystems abhängig gemacht wird. Praktisch beschränkt sich diese Kontrolle aber auf Deutschland, weil dieses allein in den nächsten Jahren einschneidenden Rüstungsbeschränkungen unterworfen wäre.

Die anderen Mächte hätten es also jederzeit in der Hand, sich auf das Nichtfunktionieren der Kontrolle oder angebliche deutsche Vertragsverletzungen zu berufen, um

ihrer materiellen Abrüstungsverpflichtung auszuweichen!

Es kommt hinzu, daß für die Zeit nach vier Jahren auch das Maß der dann eventuell beabsichtigten materiellen Abrüstung trotz unserer fortgesetzten Klärungsversuche völlig im Dunkeln gelassen worden ist.

Der Standpunkt der Mächte läuft also darauf hinaus, ihre eigene Abrüstung ad calendas graecas zu vertagen, Deutschland aber gleichwohl jeden Rüstungsausgleich zu versagen. Denn die auch nach dem neuen Plan sofort vorzunehmende Umwandlung der Reichswehr in eine kurz dienende Miliz ist nicht eine Konzession an Deutschland, sondern ein Konzession Deutschlands an die anderen Mächte.

Die Ersetzung der vorzüglich ausgebildeten hunderttausend Mann der Reichswehr durch die doppelte Zahl kurzdienender Mannschaften ist offensichtlich noch eine weitere Schwächung unserer jetzigen minimalen Wehrkraft, zumal da selbst die uns jetzt gestatteten Versailler Waffen nur für die jeweils im Dienste stehenden 200 000 Mann, nicht aber für die zur Entlassung kommenden Mannschaften bewilligt werden sollen.

Deutschland hätte also 200 000 Gewehre in den Händen kurz ausgebildeter Leute gegenüber etwa acht Millionen Gewehren der Franzosen. Es ist geradezu ein Hohn, wenn diese zweite Entwaffnung Deutschlands mit dem Schlagwort der Nichtaufrüstung Deutschlands begründet wird!

Konnte eine der beteiligten Regierungen im Ernst glauben, daß sich Deutschland auf einen Plan dieser Art einlassen würden? Hat man es wirklich für möglich gehalten, daß sich die deutsche Regierung mit dem Gedanken einer Bewährungsfrist abfinden könnte, einem Gedanken, der schon an sich eine undiskutierbare Diffamierung darstellt, und dessen Begründung ich nur als

eine beleidigende Verleumdung der deutschen Regierung

und als eine völlig grundlose Verdächtigung ihrer politischen Absichten kennzeichnen kann? Denn was führt man zur Begründung dieses unmöglichen Planes an? Es ist die angebliche Gefährdung des europäischen Friedens durch das neue Deutschland.

Es wird mir wirklich schwer, auf diesen unerhörten Vorwurf heute überhaupt noch sachlich einzugehen. Welche Handlung der neuen deutschen Regierung liegt vor, aus der irgendwer in der Welt uns auch nur mit einem Schein von Recht friedensgefährdende Absichten unterstellen dürfte? Wer will sich anmaßen, die wiederholten, von größtem Ernst und tiefstem Verantwortungsgefühl getragenen Friedenskundgebungen unseres Kanzlers Adolf Hitler in Zweifel zu ziehen?

Die Verantwortung liegt eindeutig bei der Gegenseite.

Alle Versuche, den mangelnden eigenen Abrüstungswillen mit Vorwürfen gegen Deutschland zu verschleiern und die Verantwortung uns zuzuschieben, sind deshalb vergeblich. Wir haben an den Genfer Abrüstungsverhandlungen mit der größten Geduld und Mäßigung teilgenommen. Alle unsere Bemühungen, Wege zu zeigen, die zur wirklichen Abrüstung führen könnten, sind umsonst geblieben. Bei dem Vorherrschen eines solchen Geistes mußten wir seit langem befürchten, daß die Verhandlungen der Konferenz nicht zum Erfolge führen würden. Trotzdem haben wir mit unserer Entscheidung bis zum letztmöglichen Augenblick gewartet. Unsere Delegation in Genf hat sich bis in die Stunden bemüht, auf die Gegenseite einzuwirken und sie zu einer verständnisvolleren Haltung zu bewegen.

Was nun? Die Antwort auf diese Frage ist aber nicht Sache Deutschlands, sondern Sache der anderen Mächte. Diese haben jetzt das Wort. Die Konferenz in Genf mag doch zeigen, ob sie etwas leisten kann. Unser Ausscheiden braucht für ihre Arbeiten kein Hindernis zu bilden, da wir abgerüstet sind, und da niemand den gewaltigen Rüstungsabstand zwischen uns und den anderen leugnen kann. Die anderen haben jetzt zwar nicht mehr die Möglichkeit, ihre Bemühungen auf eine zweite Entwaffnung Deutschlands zu konzentrieren; dafür zeigt sich ihnen aber hoffentlich um so klarer die Aufgabe, sich über ihre gegenseitige Abrüstung zu einigen.

Sie haben damit auch das künftige Schicksal des Völkerbundes in der Hand, dessen Versagen in der Durchführung der allgemeinen Abrüstung und der Herstellung der deutschen Gleichberechtigung ihn jeden Wertes für Deutschland beraubt. Deutschland wird selbstverständlich ernste Abrüstungsvorschläge jederzeit prüfen und auch weiterhin bereit bleiben, sich auf der Grundlage der Gleichberechtigung über sein künftiges Rüstungsregime zu verständigen.

Genfs Antwort.

Das Präsidium der „Abrüstungskonferenz" hat den Text der Antwortnote angenommen, der jetzt der Reichsregierung übersandt wird. Die Note, die an den Reichsaußenminister gerichtet ist und im Hauptausschuß in Genf einstimmig ohne Aussprache angenommen wurde, ist in maßvoller, höflicher Sprache gehalten und hat folgenden Wortlaut:

„Ich habe dem Hauptausschuß das Telegramm Eurer Exzellenz vom 14. Oktober übermittelt, in dem der Entschluß der deutschen Regierung übermittelt wird, jede weitere Teilnahme an den Arbeiten der Abrüstungskonferenz aufzugeben und in dem die Gründe dieser Entscheidung dargelegt werden. Die deutsche Regierung hat diese Maßnahme in einem Augenblick gefaßt, in dem das Präsidium den Hauptausschuß gerade mit einem fest umrissenen Abrüstungsabkommen befaßt hatte. Dieses Programm, das innerhalb einer festgelegten Frist durchgeführt werden sollte, würde in progressiver Weise, entsprechend den von der Konferenz unter Teilnahme Deutschlands angenommenen Entschließungen, die Durchführung der Herabsetzung der Rüstungen in einer Weise ermöglichen, wie sie in den dem Hauptausschuß vorgelegten Abkommensentwurf vorgesehen ist. Dieses Programm würde gleichfalls, begleitet von entsprechenden

Sicherheitsmaßnahmen,

die Verwirklichung der Gleichberechtigung sichern, die die deutsche Regierung stets in den Vordergrund ihrer Forderungen gestellt hatte. Unter diesen Bedingungen bedauere ich, daß Ihre Regierung diese schweren Entscheidungen aus Gründen gefaßt hat, die ich nicht als begründet ansehen kann."

Wie in Genf verlautet, herrscht bei einigen Mächten die Tendenz vor, den letzten Satz der Note, in dem eine gewisse Schärfe gegen Deutschland zum Ausdruck kommt, noch abzumildern.

Lokales

Polkwitz, den 17. Oktober 1933

Polkwitz bleibt ohne Amtsgericht.

Auf Grund der letzten Eingabe des hiesigen Bürgervereins wegen Wiedererrichtung des Amtsgerichts Polkwitz ging Sonntag beim Vorsitzenden, Lehrer Buchelt, folgendes Schreiben ein:

Der Preußische Justizminister

Auf die am 4. Oktober hier eingegangene Eingabe vom 5. September d. Js.

Berlin, den 12. Oktober 1933

Um nach Möglichkeit die Härten zu beseitigen, die die Aufhebung zahlreicher preußischer Amtsgerichte für die Bevölkerung und die davon betroffenen Städte mit sich gebracht hatte, sind von der preußischen Staatsregierung verschiedene Amtsgerichte wieder eingerichtet worden. Leider erforderten es die Verhältnisse, daß die Zahl dieser Amtsgerichte außerordentlich beschränkt werden mußte. Die Wiederinrichtung des Amtsgerichts Polkwitz mußte demgemäß unterbleiben. Auch bei Würdigung aller in Ihrer Eingabe geschilderten Gründe sehe ich zur Zeit keine Möglichkeit für eine Wiedereröffnung des Amtsgerichts Polkwitz.

J. A. gez. Nadler

Aber nichtsdestoweniger, wir Polkwitzer rasten nicht: wir werden weiter arbeiten, um eine Ungerechtigkeit und vor allen Dingen eine Maßnahme, welche die Daseinsberechtigung der Kleinstädte kolossal einengt, zu beseitigen. Wir wollen unser Amtsgericht wieder haben!

Gerichtstage sind Mittwoch und Donnerstag in unserm Städtchen im Rathause, 1. Stock.

Autounfall. Montag gegen 19 Uhr verunglückte auf der Fahrt nach Arnsdorf ein dortiges Auto. Durch Nichtabblenden eines entgegenkommenden Autos geriet der vom Besitzer selbst gesteuerte Wagen hart an den Straßenrand und streifte einen Schotterhaufen. Der Versuch nach links auf die Fahrbahn zu kommen, war nicht ausführbar, da in diesem Moment aus dem vom Zollhaus kommenden Wege ein Pferdefuhrwerk auf die Straße einbog. Der Führer steuerte wieder nach rechts, der Wagen streifte mehrere Obstbäume, fuhr auf einen Wegübergang und landete mit dem linken Vorderrad im Graben. Dem Führer passierte nichts, während der einzige Insasse, ein hiesiger Bürger, an das rechte Fenster geschleudert wurde und durch die Glassplitter leichtere Verletzungen an der Stirn erlitt. Ein Berliner Auto brachte den Verletzten zu Dr. Müller, der die Wunden verband. Das Auto fuhr mit eigener Kraft in das Autohaus Bröge zur Reparatur.

Landrat Gail wieder im Dienst. Landrat Gail ist vom Urlaub zurückgekehrt und hat den Dienst wieder angetreten.

Neuschnee im schlesischen Hochgebirge. Wie aus dem Riesengebirge berichtet wird, zeigte sich der Kamm des Hochgebirges am Sonnabendmorgen in einer dünnen Neuschneedecke. Das im herrlichen Sonnenschein glitzernde Weiß kündet das Nahen des Winters.

Standartenführer Dr. Schroedter-Beuthen ist mit der Führung der Brigade 33, Dresden beauftragt worden. Zum einstweiligen Führer der Standarte 56, die das Gebiet Glogau, Grünberg, Freystadt und Sagan umfaßt, ist Sturmführer Hein, der bislang den Sturmbann 5/56 — Polkwitz — leitete, beauftragt worden.

Reife Erdbeeren wurden Montag auf unserem Redaktionstisch niedergelegt. Im Garten von Oberinspektor Scholz-Paulinenhof hatten kürzlich einige Stöcke zum 2. Mal geblüht und nun waren drei Erdbeeren zur Reife gelangt.

Schweinschlachten veranstaltet am Donnerstag Familie Schammler in Herbersdorf (s. auch das heutige Inserat).

Evangelische Gemeinde-Nachrichten

Dienstag Bibelstunde. — Mittwoch fällt Jungmädchenbund aus. — Donnerstag Männerverein.

Vereinsnachrichten

Schützengilde. Den Haus Leitgeb-Orden erschoß Sonntag mit einer „19" Kamerad Franke. — Beim Luftlagenschießen wurde Kamerad Plening mit 56 Ringen Tageskönig.

Dienstag: RGV., 20 Uhr Erweiterte Vorstandssitzung b. Mehlhose.

Sport

Sonntag fand das erste Verbandspiel Polkwitz – Queißen statt. Nach hartem fairen Spiel mußte der Schiedsrichter ein 2 : 2 Unentschieden abpfeifen. Polkwitz gelang es erst kurz vor Schluß das 2. Tor zu schießen. — Für unsere Mannschaft konnte das Spiel gewonnen sein, jedoch fehlt immer noch die rechte Einigkeit unter den Spielern. Sonntag spielt unsere 1. Mannschaft in Tarnau gegen Tarnau I. Hoffentlich entdeckt man dort etwas mehr von Einigkeit.

Aus der Nachbarschaft und Provinz

Oberzauche. Kartoffelspende. Entsprechend den amtlichen Wünschen sammelte hierorts die Schuljugend auf den abgeernteten Kartoffelfeldern. 37 Kinder beteiligten sich daran (reichliche Hälfte der Ober-, Hälfte der Mittel- und das stärkste Mädchen der Unterklasse) und stoppelten in knapp 3 Stunden 14½ Zentner Kartoffeln auf den Feldern der Bauern Oskar Härtel und Wunsch. Letzterer tauschte in hochherziger Weise die gesamten Lesekartoffeln in Speisekartoffeln um. (Bravo! Hoch klingt das Lied vom braven Mann!)

Tarnau. Eine milde Stiftung machte es möglich, daß das zwischen hier und Hochkirch an der Wegekreuzung Barschau-Kummernick stehende sogenannte Paßkreuz einer Reparatur unterzogen werden konnte. Nach alten Ueberlieferungen ist dieses Kreuz errichtet worden, weil im Mittelalter an dieser Stelle Fürsten ihre Zusammenkünfte abgehalten haben.

Jätschau. Einen Straßenunfall verursachten zwei trommelnde Kinder an der Abzweigung des Weges nach Schmarsau am Südausgange unseres Dorfes. Als der Handelsmann Jobke aus Arnsdorf mit einem Plauwagen die genannte Stelle passierte, erschrak das Pferd vor einem plötzlichen Trommelwirbel dort spielender Kinder derart, daß es auf der Stelle umdrehte. Durch den plötzlichen Ruck wurden zwei neben dem Gespannführer sitzende Frauen vom Wagen geschleudert. Während die eine nicht nennenswert verletzt wurde, schlug sich die andere Frau an einem Stein das Nasenbein durch und blutete stark. Der Besitzer blieb unverletzt und konnte das Pferd aufhalten.

Glogau. Erweiterung der Elektrowerke. Die Stromeinkaufsgesellschaften Glogau Nord, Süd, Ost und West (Landkreis Glogau) werden vom Primkenauer Werk aus mit Strom versorgt, wozu Sagan (Kelg) über das Primkenauer Werk Strom zuliefert, weil die Zentrale wegen ihres kleinen Ausmaßes nicht in der Lage war, den gesamten Strombedarf zu decken. Im vergangenen Jahre haben die Reichselektrowerke das Kraftwerk Primkenau mit allen Pflichten und Rechten gekauft und beabsichtigen, die im Landkreise Glogau und im Kreise Fraustadt liegenden Stromversorgungsnetze an ihre eigene Stromerzeugungsanlage Glogau anzuschließen. Ein Teil der Ausführung dieses Planes ist der Anschluß der Stromeinkaufsgenossenschaften Glogau Land an das E.-W. Glogau vom 1. Januar 1934 ab. Es ist geplant, daß später auch das Glogauer Elektrizitätswerk über eine 40 000-Voltleitung an das schlesische Hauptnetz der Reichselektrowerke angeschlossen wird. Diese Erweiterung des Stromlieferungsnetzes der Glogauer Elektrizitätswerke ist sowohl für die Glogauer Werke wie auch indirekt für die Stadt Glogau mit nennenswerten wirtschaftlichen Vorteilen verbunden.

Glogau. Tödlich überfahren. In der Nähe des Landesübungsplatzes wurde der frühere Gastwirt Richard Kühn von einem Omnibus überholt, als ihm gleichzeitig zwei Fuhrwerke entgegenkamen. Kühn hielt sich auf der falschen Straßenseite auf. Er wurde tödlich überfahren.

Friedrichswalde. Kampf gegen Hunger und Kälte. In unserm Dörflein wurde von den Besitzern folgender Roggen gespendet: Bauer Vogt 40, Büttner 50, Tschäke 110, Nowack 50, Kirtzel 85, Hartmann 100, Kutzner 100, Lesny 25, Schulz 50, Niedergesäß 70, Manschura 50 Pfund. Bauer Mantel stiftete 7 Mark in bar.

Herbersdorf. Silberhochzeit. Sonntag beging in aller Stille das Kaufmann Becker'sche Ehepaar das Fest der Silbernen Hochzeit. Noch nachträglich herzlichen Glückwunsch.

Eisemost. Einweisung eines Amtsvorsteher-Stellvertreters. Der Regierungspräsident hat den Bauer Georg Frick als Amtsvorsteher-Stellvertreter des Amtsbezirks Eisemost eingewiesen.

Pilgramsdorf. Für das Winterhilfswerk hat das Dominium 100 Zentner Speisekartoffeln zur Verfügung gestellt.

Steinau. Bürgermeister Schrank in Urlaub. Bürgermeister Schrank ist auf seinen Antrag beurlaubt und kehrt nicht mehr in sein Amt zurück. Bis zur Einführung des von der Regierung in Breslau ernannten Nachfolgers ist die Vertretung dem mit der kommissarischen Verwaltung der Beigeordnetenstelle bestellten Steuerinspektor Koch übertragen worden.

Sprottau. 80000 Tagewerke beim Sprotte-Ausbau. In Verbindung mit der Urbarmachung des Sprottebruchs soll in nächster Zeit auch der Sprottefluß von Niederzauche bis Sprottau reguliert werden. Man rechnet mit etwa 80000 Tagewerken, die von Erwerbslosen aus Stadt und Kreis geleistet werden.

Reichshandwerkswoche in Polkwitz.

Grau und verhangen brach der Sonntagmorgen an, der die Einleitung zur Handwerkerwoche bringen sollte, die gar festlich in unserem Städtchen begangen wurde. Aber bald klärte es sich auf und wunderbarer Sonnenschein lag nachmittags über Stadt und Land, über Feld und Flur. Pünktlich um 6 Uhr ertönten die Weckstignale und gar bald belebten sich die Straßen. Die letzten Handgriffe wurden an die Ausschmückung gelegt, Fahnen gehißt, Schaufenster noch einmal überprüft. Und zum Lob der Polkwitzer sei gesagt, daß die Ausschmückung das Prädikat „Sehr gut" verdient. Kein Haus war ohne Grün, ohne Fahnen oder Fähnchenschmuck. Die Guirlanden über die Straßen zeigten aufs Handwerk hin; hier war eine Guirlande mit einer großen Bretzel, dort eine mit Bretzeln durchflochtene Ehrenpforte. An einer Stelle überspannte die Straße eine Guirlande aus Aepfeln. Sehr interessant war die handwerkliche Schau in den einzelnen Schaufenstern. Ein Gang durchs Städtchen war lehrreich. Man sah z. B. bei den Bäckern leckere Torten mit und ohne Aufbau, bei den Fleischern Würste usw. in allen Typen usw. Meisterstücke waren auch vielfach ausgestellt. Besonders lehrreich ist z. B. die Schau bei Schuhmacherobermeister Dehmel, wo die Herstellung eines Maßschuhes vom Maßnehmen bis zum fertigen Schuh sehr sinnreich, auch für den Laien verständlich, dargestellt ist. Im Hintergrund prangt das alte Zunftwappen.

Um 7 Uhr ertönten von der Galerie des evangel. Kirchturmes ernste Weisen. Seit Jahrzehnten ist die alte Sitte des Choralblasens vom Turm hierorts nicht mehr geübt worden. Umso wirkungs- und eindrucksvoller war diese Morgenfeierstunde, die zahlreiche Zuhörer auf den Markt gelockt hatte, obwohl man die Choräle aus der Ferne besser hörte.

Zum Kirchgang traten kurz nach 9 Uhr gegen 300 Meister, Gesellen und Lehrlinge beider Konfessionen an. Bürgermeister Rudolph sprach vor dem Abmarsch kurze Worte des Gedenkens für unsere gefallenen Brüder, zu deren Ehren das Lied vom guten Kameraden erklang. Beide Kirchen verzeichneten guten Zuspruch. Die Geistlichen wiesen auf die Schicksalsverbundenheit zwischen Kirche und Handwerk in den Predigten geziemend hin.

Um 11 Uhr setzte mit flotten Märschen die 20 Mann starke Rachlersche Kapelle zum Standkonzert an, das viele Zuhörer fand.

Schon kurz nach dem „Mittagläuten" setzte der Zustrom der auswärtigen Handwerker ein. Zu Fuß, per Rad, Wagen, Motorrad, Auto und Omnibus strömte es herbei aus allen Himmelsrichtungen. Immer dichter wurden die Menschenmauern, die den Ring umsäumten, jemehr die Uhr auf „halbzwei" rückte. Pünktlich setzte sich der Festzug in Bewegung und endlos lang war derselbe (z. B. als der letzte Wagen in die Wallstraße einbog, marschierte die Spitze schon wieder am Salzring.) Leider war es nur einem Bruchteil des Zuges möglich, auf dem Markt unterzukommen. Die meisten Handwerker haben von den Ansprachen auf dem Ring nichts gehört und gesehen; sie standen und verstopften die Lübener- und Schlageterstraße. Bürgermeister Rudolph ergriff das Wort und führte u. a. folgendes aus:

In schwerer ernster Zeit ist der Aufruf der Reichsregierung zur Reichshandwerkerwoche erfolgt. Dieselbe soll zeigen die Volksverbundenheit des Handwerks mit den anderen Berufen, soll alte Beziehungen vertiefen und neue knüpfen helfen. Aus der Glanzzeit früherer Jahrhunderte mit hochentwickeltem Zunftwesen hat das deutsche Handwerk den Ehrennamen „tüchtig" in heutige Zeit hinübergerettet und steht deutsche Handwerksarbeit hoch geschätzt in der Welt da. Das Handwerk gerade in den Kleinstädten hat sich dank der Anspruchslosigkeit der Meister trotz der Notjahre in die neue Zeit hinübergerettet. Gemeinsam mit der schwerringenden Landwirtschaft hofft das deutsche Handwerk, daß die Ehrenprotektoren, Reichspräsident von Hindenburg und Reichskanzler Adolf Hitler, neue Mittel und Wege finden mögen, um Handel und Wandel zu beleben. Dem ehrsamen deutschen Handwerk, unserem verehrten Reichspräsidenten und unserem Reichskanzler ein dreifaches „Sieg-Heil!"

Die erste Strophe des Deutschland- und Horst Wessel-liedes erklangen. Nach Einreihen der Ehrengäste und Aufnahme der Fahnen fand der Festakt, der von Gesängen des Männergesangvereins umrahmt war, seinen Abschluß und der Festzug setzte sich weiter in Bewegung.

Der Festzug wurde eröffnet durch die Knüppelmusik der SA.-Brostau, der SA. folgte. Nun begann der eigentliche Handwerkerfestzug unter der Führung von Tischlermeister Goltz. Nach einer in Handwerkertracht gekleideten Knüppelmusik folgte die Rachlersche Kapelle. Als erste Innung kam die Schuhmacherzwangsinnung mit einem Wagen, der die alten Zunftgenossen fuhr. Gesellen und Lehrlinge trugen hier, wie auch bei allen anderen Innungen, Handwerksgerät, Becher, Lade usw. — Als nächste Innung kamen die Herren- und Damenschneider mit einem Festwagen, eine komplett eingerichtete Werkstatt darstellend. Gar fleißig war Geselle und Lehrling bei der Arbeit. Auch hier wurden in 2 Wagen die Damen gefahren. — Wo man hobelt fliegen Späne, siehe da, es kamen die Tischler und Stellmacher, wo munter gehobelt, bezw. eine Wagenrad fertig bearbeitet wurde. Halbfertige Möbel zierten den Wagen, der mit Sinnsprüchen auf deutsche Wertarbeit versehen war. — Die Landwirtschaft hatte einen wirklich entzückenden Festwagen gebaut; ein Autoanhänger 4spännig gezogen auf 3,50 Meter verbreitert, sah an der Spitze das Modell eines Bauernhauses. Im Schatten desselben tummelten sich stilecht angezogene Bäuerinnen und Bauern, zwischen den Erzeugnissen des Feldes. Hinter dem Wagen ging geschlossen die heimische Landwirtschaft. — Sattlermeister Stumpe warb mit einem Festwagen für Sattlerarbeit (Geschirre usw.). — Als nächstes folgte die Bäckerinnung, wo die zunftgemäß angezogenen Bäckerjungen Bretzel usw. unter die Schaulustigen verteilten. Ein Riesenbrot (war aber echt, keine Attrappe), und der Bienenkorb zogen hinter dem Innungswappen einher. — Kupferschmiedemeister Dobler zeigte auf einem Festwagen eine Wasserversorgungs- und Badeeinrichtung. Von den wenigsten beachtet, lagen auf dem Wagen zahlreiche Erzeugnisse handwerklicher Kupferschmiedearbeit. — Ein Riesenfestwagen der Schmiedeinnung folgt, wo Schmiede lustig hämmerten, wo das Schmiedefeuer lustig brannte (fast hätte der Wagen auf dem Markte Feuer gefangen, die Birken fingen durch Funkenflug an zu brennen), eine Drehbank war in Tätigkeit, während Meister Thiel-Oberzauche beim Pferdebeschlagen war. — Die Fleischerinnung, stolz zu Pferde, war die nächste Innung. Verkäuferinnen, Gesellen und Lehrlingen, in schmucker, weißer Tracht, folgten gleich vier Wagen: zwei Viehtransportwagen mit lebendem Vieh, ein Fleischerwagen und ein Auto mit Meistern. Die Gärtnereien Mimus und Kindler-Niederpolkwitz hatten einen wahren Blumengarten auf ihrem Festwagen installiert, aus dem ein aus Dahlien gebildetes Riesenhakenkreuz alles überragte. — Auch die Post war würdig vertreten. Ein Landbriefträger, dessen Rad mit Paketen „schwer" beladen war, und ein Handpaketwagen, begleitet von Guirlanden tragenden Kindern, bildete die nächste Gruppe. — Nun kam die Müllerinnung, auf dessen Festwagen sich eine Windmühle lustig im Winde drehte, während Müllerjungen hin und wieder 1 Pfundsäckchen mit Mehl verteilten. Auch ein Wanderbursche in alter Tracht mit Zipfelmütze fehlte hier nicht. — Nun folgten die Handwerker, für die hier keine Innung besteht, in stattlichem Zuge. Hier warb das Dachdeckerhandwerk mit einem Plakat. — Als nächster Festwagen kam der des hiesigen städtischen Sägewerkes. „Verbraucht deutsches Holz!" mahnte eindringlich eine große Holztafel. — Sogar der Fuhrmann für Fracht aus Glogau war vertreten. Haus Leitgeb hatte in wirklich origineller Weise den großen Neufertschen Frachtwagen mit Kisten, Kasten und Fässern beladen und reich beflaggt zogen die Gäule die altgewohnte Last. — Böttchermeister Rachler zeigte seine letzte Arbeit: ein Riesenjauchefaß. — Die Zimmerleute von Maurermeister Klose hatten ein Dachgestühl aufgebaut und hämmerten — — fleißig, während die in Originaltracht folgenden Maurer ein Haus mitführten — Die hiesige Molkereigenossenschaft warb für ihre Produkte durch einen geschmackvoll aufgeputzten Festwagen auch für die in Kürze neu herauskommende Höhensonnenmilch. — Autohaus Bröge kam elegant im reich mit Blumen geputzten Lastauto und zeigte die neuesten Motorradmodelle. — Die hiesige Sparkasse warb sinngemäß fürs Sparen. Eine Riesensparbüchse lud ein, Groschen um Groschen zu sammeln. Als letzter Festwagen führte Vertreter Knappe seinen Waschautomaten vor.

Wer hatte den schönsten Wagen? Waren es die Schmiede, Müller, Landwirte oder wer? Hier zu entscheiden ist sehr schwer. Jede Innung, jeder Handwerker, usw. hatte das denkbar Möglichste getan, um den Nachbar auszustechen. Die vielen freundlichen Blicke und die zahlreichen Bewunderer dürften den „Vätern des Gedankens" Lohn genug gewesen sein.

Im Schützenhaus rückte nach dem Auflösen des Festzuges die Fahnengruppe unter klingendem Spiel wieder ab. Nun entwickelte sich lebhaftes Treiben im Saal und Garten. Schießstand und Kegelbahn wurden eifrig frequentiert. Erste Sieger bei dem vom Innungsausschuß veranstalteten Preisschießen, zu welchem die hiesigen Innungen 11 Preise gestiftet hatten, wurden mit je 26 Ringen Willy Scholz und Fritz Haberstroh. Beim Preiskegeln errang den ersten Preis Ziegeleipächter Zimmermann. Dem Tanz wurde sehr eifrig zugesprochen. Auch in der Stadt war lebhafter Verkehr und alle Gaststätten hatten guten Zuspruch bis in die späten Abendstunden.

Die Filmaufführung Montag abend sah ein überfülltes Haus. Schon eineinhalb Stunden vor Beginn waren die ersten da und Stuhl um Stuhl und Bank um Bank mußte eingeschoben werden, um allen aus Nah und Fern Kommenden Platz zu gewähren. Der erste Film „Fleißige Hände" sprach zu den Hausfrauen und zeigte die verschiedensten Handarbeitenarten. Der Film „Löwen und Brezel" wandte sich dem Backgewerbe zu. Zwei Tonfilme allgemeinen Charakters schlossen den Abend. — Eine Wiederholung kann nicht stattfinden, da der Saal besetzt ist und der Film Donnerstag schon in Pyritz in Pommern läuft.

* * *

Heute 15 Uhr findet öffentliches Freisprechen nach alter Zunftsitte im Haus Leitgeb statt. — Mittwoch abend findet ein Deutscher Abend im Cafe Flora statt, bestehend aus Gesängen des MGV., Vorträgen, lebenden Bildern und Theater statt. Bemerkt sei hier ausdrücklich, daß Kinder auf keinen Fall Einlaß finden.

Das Handwerksfest in Wiesau. Die eingeleiteten Veranstaltungen zur Reichshandwerkswoche im Amtsbezirk Wiesau wurden mit großem Erfolg durchgeführt. Der Sonntag wurde durch Choralblasen am Ehrenmal der nationalen Arbeit würdig eingeleitet. In voller Geschlossenheit nahm das Handwerk alsdann am gemeinsamen Kirchgang teil. Das Imposanteste, was Wiesau je gesehen hat, war der am Nachmittag durchgeführte Festzug mit seinen 16 Festwagen und vielen originellen Festgruppen und berührte die Orte Gr.-Loglisch, Wiesau, Ransdorf, Leipe. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete der Handwerkerwerbeabend im Gasthof Müller, an dem die Behörden des Amtsbezirks Wiesau teilnahmen. Nach den Begrüßungsworten des Bäckermeisters Märkel-Wiesau hielt der Geschäftsführer des Gewerbeverbandes, Urbach-Glogau, einen längeren Vortrag, der von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen wurde. Auch brachte der gemischte Chor Wiesau im weiteren Verlauf des Abends einige Chöre gut zu Gehör. Bis in die frühen Morgenstunden hinein blieb Alt und Jung beisammen und zeigte eine wahre Volksgemeinschaft zwischen Reich und Arm, Arbeitnehmer und Arbeitgeber, Bauer und Handwerker.

Der Bauernstand rüstet zur Wahl.

Ein Aufruf des Landesbauernführers.

Der Landesbauernführer, Freiherr von Reibnitz, erläßt folgenden Aufruf:

Bis zum 12. November steht der gesamte Apparat des schlesischen Bauernstandes im Dienste der Wahl und des Volksentscheides vom 12. November. Es wird selbstverständlich daneben am Ausbau der Organisation weitergearbeitet. Besprechungen finden aber nur in den wichtigsten Fällen statt, wobei nicht nach dem Urteil des Antragstellers gearbeitet wird, sondern danach, ob die Angelegenheit im Allgemeininteresse bzw. demjenigen des Berufsstandes nötig ist.

In Zeiten schwerwiegendster Entscheidungen hat jeder seine eigenen Privatwünsche zurückzustellen.

Bei der Gelegenheit richte ich an alle Berufsgenossen die dringende Mahnung, den Papierkrieg einzustellen. Während der nächsten vier Wochen werden Briefe mit persönlichen Wünschen nicht bearbeitet.

Hitlerjugend marschiert.

In Glogau fand der Aufmarsch der gesamten, etwa viertausend, Hitlerjungen und Mitglieder des Jungvolkes des die Unterbanne Glogau-Fraustadt, Sprottau-Sagan und Grünberg-Freystadt umfassenden Bannes 58 statt. Vom Stadion aus marschierten die viertausend Hitlerjungen durch die Stadt nach dem Zirkusplatz, von wo aus die Auswärtigen in ihre Quartiere gebracht wurden.

Ein schöner Beweis für die Schicksalverbundenheit der Glogauer Bevölkerung mit der Jugend des neuen Deutschland war die Bereitstellung von rund dreitausend Privatmittagtischen für je einen auswärtigen Hitlerjungen.

Dem gemeinsamen Besuch des „Hitlerjunge Quex" im Primuspalast folgte der Höhepunkt der eindrucksvollen Veranstaltung: der Aufmarsch der viertausend nordniederschlesischen Hitlerjungen und des Jungvolkes vor ihrem schlesischen Gebietsführer, Werner Altendorf aus Breslau, auf dem weiten Platz des Glogauer Stadions. In seiner Ansprache gab Altendorf der Erwartung Ausdruck, daß die Hitlerjugend Nordniederschlesiens jetzt erst recht mit selbstverständlicher Zähigkeit weiterarbeite an der Erreichung des Zieles, daß sie sich einst — vor Jahren — gesteckt habe. Für jeden Hitlerjungen sei die Stunde seines Bekenntnisses zu Adolf Hitler — ob schon vor Jahren oder erst vor einigen Wochen — heilig. Den Geist dieser Stunde müsse er wachhalten in sich sein ganzes Leben lang, dann könne er seinen Führern und seinem Volke ehrlich in die Augen schauen. Der Gebietsführer schloß mit dem Ausdruck der Erwartung von der nordniederschlesischen Hitlerjugend, daß sie sich mit ihrer ganzen glühenden Liebe zum Führer Adolf Hitler einsetze für das Gelingen der großen nationalen Aufgaben.

Niederschlesischer Provinzialausschuß.

Weitere Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Provinz.

In der Sitzung des Provinzialausschusses hatte die Versammlung auf dem Gebiete der Arbeitsbeschaffung eine Reihe wichtiger Beschlüsse zu fassen. So sollen zur Weiterbeschäftigung der gegenwärtig auf dem Gebiete des Straßenbaues tätigen Arbeiter auch während der Wintermonate für rund 1,4 Millionen RM Arbeiten auf den Hauptdurchgangsstraßen der Provinz ausgeführt werden. Bei dieser Gelegenheit machten der Landeshauptmann und der Landeskämmerer eingehende Ausführungen über die Etatslage der Provinz und die Belastung künftiger Jahre durch Anleihen aus den verschiedenen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen seit 1926. Die Belastung wird allmählich bis auf 1,8 Millionen RM im Jahre ansteigen. Der Provinzialausschuß war sich durchaus dessen bewußt, daß bei dieser Sachlage die Aufnahme neuer Darlehen angesichts des Fehlbetrages im Etat erheblichen Bedenken unterliegt. Sie kann nur gerechtfertigt werden aus dem großen politischen Gesichtspunkt der

zweiten Angriffswelle gegen die Arbeitslosigkeit,

in welche die Provinz sich einzuschalten hat. Zur Vorbereitung des großen Projektes der Reichsautobahnen beschloß der Provinzialausschuß, daß die Provinz Niederschlesien der zu diesem Zweck gebildeten Gesellschaft beitritt und daß Landesbaurat Neumann die Tätigkeit des Sektionsführers für Schlesien ehrenamtlich ausführt.

Im Rahmen der weiteren Tagesordnung beschloß der Provinzialausschuß, daß die Ergebnisse der am 5. Dezember 1933 stattfindenden staatlichen Viehzählung für die Ausschreibung der Viehseuchenumlage des Jahres 1934 Geltung haben sollen. Dem Ausbau des Bobers nach Maßgabe der verfügbaren Mittel stimmte der Provinzialausschuß zu.

Vom Tage der Wiedereröffnung des Schlesischen Museums der bildenden Künste (22. Oktober 1933) ab wird — nach Beschluß des Provinzialausschusses — von der Weitererhebung eines Eintrittsgeldes für den Besuch desselben Abstand genommen, um den Besuch des Museums allen Schichten der Bevölkerung zu ermöglichen. — Schließlich hatte der Provinzialausschuß eine größere Anzahl von personellen Angelegenheiten zu erledigen.

Schlesische Tageschronik

Winzig. Oberpräsident Helmuth Brückner Ehrenbürger. Auf Beschluß des Magistrats wird dem Oberpräsidenten anläßlich seiner Wiedergenesung und in Würdigung seiner überaus großen Verdienste um Schlesien die Ehrenbürgerschaft angetragen werden.

Görlitz. Flugtag „ohne Geräusche". Auch der Flugtag „ohne Geräusche" in Görlitz hatte wieder viele auswärtige Freunde des Flugsports nach Görlitz gebracht. Oberbürgermeister Duhmer nahm die Weihe der neuen Halle vor, desgleichen taufte er die beiden neuen Flugzeuge „Landeskrone" und „Günther Groenhoff". Pünktlich zur festgesetzten Zeit traf der Segelschleppzug Grunau mit Pit van Husen in Görlitz ein. Sodann sahen die Zuschauer Vorführungen der Görlitzer Segelflieger, die die einfachsten bis zu den schwierigsten Segelflügen zeigten.

Görlitz. Mutter tötet ihre beiden Kinder. Eine Frau Margarete Scholz aus Greiffenberg erdrosselte im Jägerwäldchen ihre beiden Kinder im Alter von 4 und 6 Jahren. Als sich Reichswehrsoldaten und Schutzpolizeibeamte, die den Vorfall beobachtet hatten, näherten, versuchte die Frau sich zu erhängen. Während die Frau noch lebt, waren die Wiederbelebungsversuche bei den Kindern erfolglos.

Oels. Schwere Zuchthausstrafen gegen Reichsbannerhelden beantragt. In einem Reichsbanner-Prozeß beantragte der Staatsanwalt wegen schweren Landfriedensbruchs gegen den ehemaligen Ortsgruppenführer des Reichsbanners, Wolf, 8 Jahre und gegen den Schufoführer Bujara 7 Jahre Zuchthaus, gegen die Angeklagten Krowiorz, Nitschke und Kruppa je 7 Jahre Zuchthaus und gegen Stantke 6 Jahre Zuchthaus.

Meteorologischer Wetterbericht

Aussichten: Frischer, auf West drehender Wind, wechselnd bewölkt, nur vereinzelte Schauer, kühler.

Letzte Nachrichten

Vertagung des Reichsbauerntages.

Große Thüringer Bauernkundgebung in Weimar.

Der erste Reichsbauerntag, der vom 20. bis 23. Oktober in Weimar stattfinden sollte, ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Statt dessen findet in Weimar lediglich eine große Thüringer Bauernkundgebung am Sonntag statt, bei der auch Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer Darré sprechen wird.

95 Millionen Ausfuhrüberschuß.

Der deutsche Außenhandel im September.

Die deutsche Außenhandelsbilanz schließt im September mit einem Ausfuhrüberschuß von 95 Millionen Mark gegen 66 Millionen Mark im Vormonat ab. Er ist um rund 12 Millionen Mark höher als im September 1932. Das Ergebnis für die ersten neun Monate des laufenden Jahres bleibt allerdings mit 477 Millionen Mark noch erheblich hinter dem Ausfuhrüberschuß in der gleichen Zeit des Vorjahres, der 847 Millionen Mark betrug, zurück. Die Einfuhr betrug 337 Millionen Mark. Sie ist gegenüber dem Vormonat um 10 Millionen Mark zurückgegangen. Zurückgegangen sind sowohl die Rohstoffeinfuhr, wie die Lebensmitteleinfuhr. Letztere hauptsächlich infolge einer beträchtlichen Verminderung der Roggeneinfuhr.

Die Ausfuhr ist von 413 Millionen Mark im Vormonat auf 432 Millionen Mark, also um fast 5 Prozent, gestiegen. Von der Steigerung der Ausfuhr um rund 20 Millionen Mark entfallen allein 16 Millionen Mark auf Fertigwaren, und hiervon wieder der größere Teil auf Textilfertigwaren. Die Ausfuhr von Lebensmitteln ist um 4 Millionen Mark gestiegen, hauptsächlich infolge Steigerung der Weizenausfuhr.

Neue Vertragsverletzung durch den Völkerbund.

Danzig ohne „Hohen Kommissar".

Infolge der Verschleppung der Ernennung eines Danziger Völkerbundkommissars ist ein vertragloser Zustand in Danzig eingetreten. Das Mandat des bisherigen Danziger Völkerbundkommissars Rosting ist am 15. Oktober 12 Uhr nachts abgelaufen. Da der Völkerbundrat in der letzten geheimen Sitzung sich auf die von der englischen Regierung vorgeschlagene Kandidatur des irländischen Vertreters Leister infolge der polnischen Ablehnung nicht einigen konnte, ist somit Danzig formell ohne Völkerbundkommissar. Damit liegt rechtlich eine Verletzung des Versailler Diktates vor, da der Völkerbund verpflichtet ist, der Freien Stadt Danzig einen Völkerbundkommissar zu stellen.

Die Wahl um 14 Tage verschoben.

Dem Völkerbundrat blieb in der Frage des Danziger Völkerbundkommissars infolge der polnischen Haltung nichts anderes übrig, als die Entscheidung auf vierzehn Tage zu verschieben. Somit tritt jetzt für zwei Wochen in Danzig ein vertragsloser Zustand ein.

Regierung Dollfuß greift zur Erpressung.

Anleihe zeichnen oder Steuerstrafverfahren!

Das österreichische Finanzministerium hat die Finanzlandesdirektionen angewiesen, die diesen unterstellten Bezirkssteuerbehörden zur Vorlage von Steuerkarten großer Steuerzahler aufzufordern, um gegen die betreffenden Steuerträger ein Verfahren wegen Steuerhinterziehung einleiten zu können.

Man ließ dabei durchblicken, daß gegen den Steuerträger ein Verdacht der Steuerhinterziehung nicht tatsächlich vorzuliegen brauche, weil man nicht so sehr die Durchführung eines Steuerstrafverfahrens als vielmehr einen Druck auf die einzelnen Steuerträger bezwecke, die Treffer-Anleihe zu zeichnen, damit der Steuerträger eine Amnestierung erwirke.

Tatsächlich haben die Steuerbehörden auch eine Reihe von Steuerkarten aus ihren Bezirken vorgelegt, und die Steuerstrafabteilungen haben die betreffenden Steuerträger, denen nicht das geringste nachgewiesen werden kann, bereits amtlich mitgeteilt, daß die Steuerstrafuntersuchung gegen sie eingestellt würde.

Diese geradezu erpresserische Maßnahme der Regierung Dollfuß ist auf die Tatsache zurückzuführen, daß die obengenannte innere Anleihe mindestens 350 Millionen Schilling erzielen sollte, bisher aber nur 25 Millionen gebracht hat.

Die „Freiheit der Volksabstimmung" im Saargebiet.

Das Uniformverbot radikal verschärft.

Die Regierungskommission des Saargebietes hat ihr Uniformverbot mit einer neuen Verordnung erweitert. Danach sind in Zukunft verboten „alle Gegenstände, die dazu bestimmt oder geeignet sind, Abweichungen von der üblichen bürgerlichen Kleidung, die Zugehörigkeit zu einer politischen Vereinigung äußerlich zu bezeichnen, also Kleidung und Ausrüstungsgegenstände, die durch eine bestimmte Farbe oder Schnitt oder ihre Form ein Merkmal einer politischen Vereinigung darstellen."

*

Der Zweck dieser radikalen Verschärfung des Uniformverbots durch die französisch regierende Saarkommission ist natürlich der Versuch, die Einheitlichkeit des Vorgehens der vaterländischen Front für die Volksabstimmung vom Januar 1935 zu beeinträchtigen. Dieser Versuch wäre selbst dann aussichtlos, wenn sich eine Anzahl größerer Parteiorganisationen des Saargebiets in den letzten Tagen nicht zugunsten der nationalen Front aufgelöst hätten.

Anzeichen der Selbstbesinnung?

Aus dem Chor der Weltpresse.

Entsprechend der Verwirrung und Ratlosigkeit in Genf ist auch die Haltung der internationalen Presse völlig uneinheitlich. Es fällt dabei auf, daß, während man sich in Paris alles mögliche von der Entgegnung verspricht, die Ministerpräsident Daladier am Dienstag bei der Kammereröffnung geben will, in neutralen Kreisen immer stärker auf

die unheilvolle Rolle des englischen Außenministers Simon

hinweist und ihn für die ganze Verwicklung und Verschärfung der Lage einschließlich des notwendig gewordenen Austrittes Deutschlands aus dem sogenannten Völkerbund verantwortlich macht.

Ein Überblick über die bisher vorliegenden Kommentare der großen ausländischen Blätter ergibt im wesentlichen folgendes Bild:

Frankreich.

Die auf Deutschfeindlichkeit eingeschworenen Blätter machen gegenüber den erneuten starken Friedensbekundungen des Reichskanzlers und gegenüber seiner Verständigungsbereitschaft krampfhafte Versuche, den Kanzler mißzuverstehen oder ihm gar Unaufrichtigkeit zu unterstellen oder ihn zu ironisieren. Lediglich die rechtsradikale „Volonte" betont, Frankreich dürfe sich nicht einbilden, daß man ein 65-Millionen-Volk wie das deutsche einfach von der europäischen Karte streichen könne. Die große Rede des deutschen Führers enthalte Ausführungen von ergreifender Aufrichtigkeit.

England.

Das führende Regierungsblatt, die „Times", richtet ihren Leitartikel in unverminderter Anhänglichkeit an Frankreich gegen Deutschland, macht aber dabei doch auf die Fehler des Versailler Diktats aufmerksam. Im Gegensatz zu der Haltung der französischen Presse fordern andere englische Blätter unter Hinweis auf die Erklärungen Hitlers, „die einen starken Eindruck von ihrer Ehrlichkeit hinterlassen", die Einschaltung des Viermächtepaktes. Ja, die konservative „Morningpost" erklärt sogar offen heraus, man weine weder dem Völkerbund noch der Abrüstungskonferenz eine Träne nach; es wäre eine wahre Erleichterung, wenn dieser Humbug beseitigt würde.

Der englische Präsident der „Abrüstungskonferenz", Henderson, versuchte in einer langatmigen und von Entstellungen geradezu wimmelnden Rede vor den Vertretern der internationalen Völkerbundverbände in Genf, die Haltung der Rüstungsmächte gegenüber Deutschland zu verteidigen.

Amerika.

Den Erklärungen des amerikanischen Staatssekretärs Hull, man sei in Washington über den Schritt Deutschlands „ernstlich enttäuscht" und werde Deutschland für einen Zusammenbruch der Abrüstungskonferenz verantwortlich machen, stehen so deutliche Mahnungen der amerikanischen Presse gegenüber, wie etwa die nachstehenden Sätze aus der „New York Herald Tribune": „Wollen die Vereinigten Staaten Deutschland ein Abkommen aufzwingen? Falls nicht, ist die Regierung geneigt, die Franzosen und Engländer auf der Grundlage der deutschen These zur Abrüstung zu zwingen? Es ist sicher, daß das amerikanische Volk weder das eine noch das andere tut." Es wird dann gefragt, ob Washington überhaupt noch so etwas wie eine klare Politik habe.

Der bekannte Senator Borah fordert in einer Erklärung die Siegermächte auf, die im Versailler Vertrag gegebenen Versprechen endlich auszuführen und wirklich abzurüsten, zugleich verlangt der Senator die Revision des Vertrages.

*

Man braucht, um das Bild abzurunden, nur noch hinzuzufügen, daß man sich in Warschau selbstverständlich um jede Stellungnahme zu den Friedensbekundungen des Reichskanzlers herumdrückt und Deutschland als den „schlimmsten Feind des Friedens in Europa" hinstellt, ferner daß man in Japan und in Rußland die öffentliche Bloßstellung des Völkerbundes, der jede Bedeutung verloren habe, mit ersichtlicher Genugtuung begrüßt.

Kampf gegen Hunger und Kälte

In diesen Herbsttagen rüstet das deutsche Volk zum Kampf gegen Hunger und Kälte. Den Aufmarschplan zu diesem Kampf legte der Leiter der Abteilung 5 (Presse und Propaganda) der NSV., Reher, in einer Pressebesprechung dar. Es gilt bei diesem Kampf zunächst

den Personenkreis der Bedürftigen

zu erfassen, die den notwendigen Lebensbedarf nicht oder nicht ausreichend aus eigenen Kräften oder Mitteln beschaffen können. Darunter fallen Hilfsbedürftige, die schon von Arbeitsämtern und Bezirksfürsorgeverbänden unterstützt werden, außerdem Rentenempfänger und solche Volksgenossen, bei denen besonderer Notstand vorliegt. Hierher gehören langjährige Erwerbslose, kinderreiche Erwerbslose und solche, die durch langandauernde Krankheit betroffen sind.

Über die Durchführung

gab der Redner bekannt, daß alle Hilfsbedürftigen sich mit einem Gesuch an die entsprechende Ortsgruppe der NS.-Volkswohlfahrt wenden sollten.

Im Rahmen der Gesamtarbeit ist

eine Plakette

geschaffen, deren Erwerbung von weiteren Spenden befreit. Zu ihrem Erwerb berechtigt eine Abgabe in Höhe von 20 Prozent der Lohnsteuer. In allen Fällen, in denen eine Spende der Arbeit in Höhe von 1 Prozent des Bruttogehaltes gegeben wird, bedarf es nur einer Spende von 10 Prozent zugunsten des Winterhilfswerks, um die erwähnte Plakette zu erhalten. Der Mindestbetrag, der gespendet werden kann, beträgt je Monat eine Mark. Die Plaketten werden bei dem zuständigen Kreis angefordert, dem seitens der Arbeitgeber eine Liste mit den entsprechenden Nachweisen zugestellt werden muß.

Groß ist die Not, die es zu lindern gibt, aber zahlreich sind auch die Möglichkeiten, die uns in diesem Kampf gegen Hunger und Kälte zur Verfügung stehen. Verwiesen sei auf das Eintopfgericht, auf die demnächst durchgeführte

Straßenlotterie,

deren Bildkarten künstlerisch außerordentlich hochwertig sind, und die dem ewigen Sammelbedürfnis der Jugend höchstwahrscheinlich sehr gut entsprechen werden. Diese Straßenlotterie wird am 20. Dezember ihren Anfang nehmen und zum Verkauf von 30 Millionen Losen führen müssen. Die Geldgewinne im Werte von 5 Mark werden sofort ausgezahlt. Als weiteres Mittel stehen die Wohlfahrtsbriefmarken zur Verfügung, die Darstellungen aus Wagners Ring bringen.

Breslauer Produktenbörse vom 16. Oktober 1933

Getreide:	16. 10.	14. 10.
Weizen 74,5 Kg. Effekt.-Gewicht min. p. hl.	18.80	18.80
Roggen 70,5 „ „ „ „	14.80	14.80
Hafer, mittlere Art und Güte	13.50	13.50
Braugerste, gute	17.20	17.20
Sommergerste, mittlerer Art und Güte	—.—	—.—
Wintergerste, mittlerer Art und Güte	15.80	15.60

Spar- und Darlehnskasse Polkwitz

e. G. m. u. H.

Vermögensbilanz per 31. Dezember 1932

Aktiva RM.	Bezeichnung des Kontos	Passiva RM.
297,04	Kasse	
174,54	Spareinlagen	37 511,80
35 945,81	Laufende Rechnungen	13 871,13
	Provinzial-Genossenschafts- und Raiffeisenbank	2 100,65
37,31	Stadtsparkasse Polkwitz	
	Wechselkonto:	
	6 651,51 Bestand	
7 684,87	1 033,36 Forderungen	
	Verbindlichkeiten 1 033,36	1 033,36
	Kto. Neue Rechnung	900,—
6 169,62	Geschäftsguthaben bei anderen Genossenschaften	
1,—	Inventar	
2 650,—	Wertpapiere	
35,29	Postscheck-Konto	
20 659,63	Dtsch. R. Erstattungs-Ansprüche	
	Geschäftsguthaben der Genossen	8 236,18
	Geschäftsguthaben der ausgesch. Genossen	1 218,81
	Besonderer Fonds	3 615,35
	Rückstellungskonto	4 936,—
	Vorauserhobener Wechseldiskont	21,40
	Rückständige Geschäftskosten	210,43
73 655,11		73 655,11
29 967,55	Treuhandforderungen	
	Treuhandverpflichtungen Dt. R.	29 967,55

Zahl der Genossen bei Beginn des Geschäftsjahres . 137
" " im Geschäftsjahr eingetretenen Genossen . 2
" " " " ausgeschiedenen " . 12
" " Genossen am Schluß des Geschäftsjahres . 127

Polkwitz, den 8. Oktober 1933

R. Liebeherr **Pischke**

Wir verweisen auf die am Brett im Rathausflur aushängende Bekanntmachung betr. Steuervorschriften über Herstellung und Verkauf von Rübensirup.

Polkwitz, den 14. Oktober 1933.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde

Oeffentliche Sitzung d. Stadtverordneten-Versammlung

Freitag, den 20. Oktober 1933, nachmittags 8 Uhr
im Rathaussaal

Tagesordnung:

A. Zur Beschlußfassung.

1. Einführung des Stadtverordneten Erich Kintzel.
2. Forstwirtschaftspläne 1933/34.
3. Ziegeleipachtvertrag.
4. Beitrag zum Winterhilfswerk.
5. Auflösung der Installationsabteilung des E.- u. S.-Werkes.
6. Nachprüfung der Nachtwächterlöhne.
7. Verlängerung der Bürgschaft für ein Darlehen der hiesigen Kleinbahn.
8. Vergebung von städt. Arbeiten und Lieferungen.

B. Zur Kenntnisnahme

4 Gegenstände

Polkwitz, den 17. Oktober 1933

Der Stadtverordneten-Vorsteher
Max Jakob

Evgl. Männerver. Donnerstag 20 Uhr Vereinshaus

Zirkulin
Knoblauch-Perlen,
das neuzeitliche Knoblauch-Produkt mit den vielen besonderen Vorzügen (angenehm einzunehmen, geschmacklos, geruchlos unschädlich, absolut wirkend, billig). Vorbeugend gegen Arterienverkalkung, Rheuma, Stoffwechselbeschwerden. Packung für einen ganzen Monat nur **1 RM.**
Zu haben in der
Apotheke und Drogenhandlung
Kurt Winkelmann

Opfermanns echter Knoblauchsaft
Fl. 1.50 u. 2.70 RM.
Zur Blutreinigung u. gegen Verdauungsstörungen
Mohren-Drogerie
Inhaber: Georg Kubatz

Glückwunschkarten für alle Gelegenheiten
Buchdruckerei Polkwitz

Schlachtfest!
Es ladet erg. ein Familie Herm. **Schammler, Herbersdorf**

Donnerstag, 16. 10., stirbt nach kurzem Leiden
Bei mir ein fettes Schwein.
Wer es will sehn verscheiden,
Der stell sich bei mir ein.
Um 6 Uhr gibt es Wellfleisch
Und abends gibt es Wurst,
Auch werd ich dafür sorgen,
Daß keiner stirbt vor Durst!

Rasch vorwärts
kommt im Französischen wer sich das Sprachübungs- und Unterhaltungsblatt
Le Traducteur
beilegt. Man überzeuge sich selbst und verlange ein Gratisdrobeheft durch den Verlag es **Traducteur,** in La Chaux-de-Fonds (Schweiz)

Jawohl — als Futterkalk
für alle Tiere nur M. Brockmanns „Zwerg-Marke" gew. Futterkalk-Mischung das bewährte Nährsalz
und Fütterung stets
nach M. Brockmanns „Ratgeber". Neue (7.) Ausgabe gratis in unseren Verkaufsstellen oder direkt von
M. Brockmann Chem. Fabr. m. b. H., Leipzig-Eutritzsch 26b

Ihre beste Freundin:
Hella
Beyers Frauen-Illustrierte
für 20 Pfennig wöchentlich
bunt, billig, bildend
Romane und Novellen packend und lebenswahr — Theater und Film vor und hinter den Kulissen — Lebensfragen, zeitnah und beispielgebend — Mode und Kleider schön und praktisch — Schönheitspflege, Hauswirtschaft, Handarbeiten
Beyer — der Verlag für die Frau
Leipzig C1 · Berlin
20 Pf.

Das Wahlverfahren am 12. November.

Am 12. November 1933 findet gleichzeitig mit der Reichstagswahl eine Volksabstimmung statt. Für die Durchführung der Reichstagswahl finden die gleichen Bestimmungen Anwendung, die schon bisher bei den Reichstagswahlen galten. Auch für die mit der Wahlhandlung verbundene Abstimmung gelten, soweit es sich um das Verfahren handelt, im wesentlichen dieselben Bestimmungen, die bisher für Volksentscheide bestanden. Ferner wird bei der Abstimmung zum ersten Male das Gesetz vom 14. Juli d. J. angewendet. Die grundlegende Bestimmung dieses Gesetzes lautet: „Die Reichsregierung kann das Volk befragen, ob es einer von der Reichsregierung beabsichtigten Maßnahme zustimmt oder nicht."

Das Gesetz bestimmt ferner — im Gegensatz zum früheren Volksentscheid —, daß die Mehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen entscheidet.

Wie die Volksabstimmung vor sich geht.

Im Reichsgesetzblatt ist die Verordnung zur Durchführung der Volksabstimmung über den Aufruf der Reichsregierung an das deutsche Volk erschienen. Zur Durchführung dieser Volksabstimmung wird danach verordnet: Die Abstimmung erfolgt durch die Abgabe eines Stimmzettels, der aus grünem Papier besteht und folgenden Aufdruck erhält:

Billigt das deutsche Volk die ihm im Aufruf der Reichsregierung vom 14. Oktober 1933 vorgelegte Politik der Reichsregierung und ist es bereit, diese als den Ausdruck seiner eigenen Auffassung und seines eigenen Willens zu erklären und sich feierlich zu ihr zu bekennen?

Die Stimmabgabe erfolgt in der Weise, daß der Stimmberechtigte, der die zur Abstimmung gestellte Frage bejahen will, unter dem vorgedruckten Worte „Ja", der Stimmberechtigte, der sie verneinen will, unter dem vorgedruckten Worte „Nein" in den dafür vorgesehenen Kreis ein Kreuz setzt. Der Stimmzettel wird in demselben Umschlag abgegeben, in dem auch der Stimmzettel zur Reichstagswahl abgegeben wird.

Über das Wahlverfahren bei der bevorstehenden Reichstagswahl sind in der Presse zum Teil irreführende Meldungen verbreitet. Wie zuverlässig verlautet, wird, da die Neubildung von Parteien bekanntlich verboten und unter Strafe gestellt ist, auf dem Stimmzettel für die Reichstagswahl nur eine Partei, nämlich die NSDAP., erwähnt werden. In dem hinter dem Namen der Partei befindlichen Kreis ist von denjenigen, die für die NSDAP. eintreten, ein Kreuz zu setzen. Die Personen, die kein Kreuz in den Stimmzettel setzen, machen den Stimmzettel ungültig. Bei der Volksabstimmung ist auf dem Stimmzettel dagegen „Ja" oder „Nein" anzukreuzen.

Eine Änderung des Wahlquotienten bei der Reichstagswahl von 60 000 ist nicht beabsichtigt.

Der Reichsminister des Innern hat angeordnet, daß die Stimmlisten und Stimmkarteien vom 2. bis 6. November auszulegen sind. Die Landesregierungen sind durch Rundtelegramm ersucht worden, sofort alle Vorbereitungen zu treffen und die Gemeinde- und Verwaltungsbehörden mit entsprechender Weisung zu versehen.

Auto mit 25 SA.-Männern verunglückt.

Ein Toter, 14 Verletzte.

Ein von einem SA.-Appell zurückkehrendes mit 25 SA.-Leuten besetztes Lastauto geriet in Stambach (Oberfranken) in einer Kurve in den Straßengraben und stürzte um. 15 SA.-Leute wurden zum Teil sehr schwer verletzt. Von ihnen ist inzwischen der SA.-Mann Paul Strößler im Krankenhaus Münchberg seinen schweren Verletzungen erlegen.

Nah und Fern

○ **Sportflugzeug abgestürzt.** Das Sportflugzeug „D. 2334" der Ortsgruppe Osnabrück des Luftsportverbandes geriet beim Landen in einen Hochspannungsmast und stürzte ab. Schwerverletzt wurden der Führer des Flugzeuges, Wiethölter, und der Beobachter, Dr. Meyer, beide aus Osnabrück, geborgen. Dr. Meyer ist seinen Verletzungen erlegen. Der Zustand Wiethölters ist nicht bedenklich.

○ **Einweihung eines „Niobe"-Denkmals.** Am Strande von Gammendorf auf Fehmarn fand die Weihe des Ehrenmals für die Toten der „Niobe" statt. Das Denkmal, das ein Findling ist, trägt die Inschrift: „Den Gebliebenen vom Schulschiff „Niobe" 26. 7. 32." Zu der Einweihungsfeier hatte die Reichsmarine eine Abordnung von 40 Mann vom „Niobe"-Ersatzschiff „Gorch Fock" unter Kapitän Mewis entsandt.

⊙ **Zwei Triebwagen zusammengestoßen.** Auf der Eisenbahnstrecke Altona—Kaltenkirchen—Neumünster in der Nähe des Bahnhofs Wiemersdorf kam es zu einem Zusammenstoß zweier Triebwagen, wobei mehrere Personen leichtere Verletzungen erlitten. Vier Verletzte, darunter ein Eisenbahnbediensteter, mußten ins Krankenhaus Neumünster eingeliefert werden.

⊙ **Ein Schloß für den französischen Ministerpräsidenten.** Die französische Regierung hat das bisher der Familie Rotschild gehörige Schloß Muette in der Nähe von Moisons-Laffitte im Walde von St. Germain angekauft. Das Schloß soll das französische „Chequers" werden und soll dem Ministerpräsidenten Daladier zur Erholung zur Verfügung stehen.

Lubbe baldowerte aus.

17. Verhandlungstag im Reichstagsbrandprozeß.

Zu der Montagverhandlung des Reichstagsbrandstifterprozesses sind nicht weniger als zwölf Zeugen geladen. Dabei handelt es sich in der Hauptsache um Angestellte des Reichstages. Der Hetzer Dimitroff kann von heute ab den Verhandlungen wieder beiwohnen.

Als die Angeklagten in den Saal geführt werden, sieht man Dimitroff über das ganze Gesicht strahlen. Van der Lubbe behält seine übliche Haltung unverändert bei. Die Auslandspresse ist zu Beginn der Verhandlung nur schwach vertreten; u. a. ist der amerikanische Rechtsanwalt Hays anwesend. Im Saale sieht man heute auch den bekannten Rechtsgelehrten Professor Dr. Grimm-Essen.

Zunächst wird dem Angeklagten Dimitroff das Protokoll des in seiner Abwesenheit verhandelten Stoffes vorgetragen. Dimitroff zeigt sich dabei sehr interessiert und hört stehend der Verlesung zu und macht sich während der Verlesung des Protokolls ununterbrochen Aufzeichnungen. — Der Vorsitzende ruft dann die für heute geladenen Zeugen auf.

Der erste Zeuge Kanzleisekretär Prodöhl ist der Leiter der Botenmeisterei des Reichstages. Seine Schilderung über die Feststellung im Hause deckt sich mit den Bekundungen der früheren Zeugen.

Der nächste Zeuge, der Verwalter des Reichstagsrestaurants, Jürgens, wird über die

Entwendung von Tischtüchern und Servietten

aus dem im Restaurationsraum stehenden früheren Eisschrank vernommen. Er erklärt, daß er nach dem Brande die Schranktür geöffnet vorgefunden habe. Der Kellner behaupte, daß die Tür verschlossen gewesen sei, allerdings habe der Schlüssel nicht richtig funktioniert. Immerhin ist es merkwürdig, daß van der Lubbe gerade dieses Fach erwischt hat. Es haben acht Tischtücher gefehlt. Der Angeklagte van der Lubbe hat aber nur von einem Tischtuch gesprochen, das er hinter sich hergeschleppt hat.

Es tritt dann eine Mittagspause ein.

Nach Wiederbeginn der Verhandlung wird zunächst der Tapezierer Otto Borchart als Zeuge vernommen. Er bestätigt, daß der Brandstifter, um an den Vorhang im Stenographenraum zu gelangen, die Barriere dieses Raumes habe öffnen und die Stufen hinabsteigen müssen. Bekanntlich hat der Angeklagte van der Lubbe zugegeben, daß er mit dem brennenden Vorhang durch den Saal gerannt sei.

Es tritt dann als Zeuge der Amtsgehilfe Schmal auf, der mit aller Bestimmtheit erklärt, van der Lubbe bereits am Nachmittag des Brandtages vor dem Reichstag gesehen zu haben. Als ich nach drei bis vier Tagen ein Bild von van der Lubbe sah, wurde mir sofort ganz klar, daß

van der Lubbe dieser Mann gewesen ist.

Bei der Gegenüberstellung habe ich ihn ganz bestimmt ebenfalls wiedererkannt.

Vorsitzender: Kennen Sie ihn auch heute wieder? Van der Lubbe, nehmen Sie mal den Kopf hoch! Stehen Sie mal auf! Sehen Sie mal zum Gerichtstisch hin! (Van der Lubbe steht zwar auf, denkt aber gar nicht daran, zum Richtertisch hinzusehen.)

Zeuge: Ich erkenne ihn wieder.

Dr. Bünger redet erneut auf van der Lubbe ein: Antworten Sie jetzt mal, ruft er ihm zu. Sind Sie am Reichstag gewesen, draußen? (Der Dolmetscher übersetzt die Frage. — Van der Lubbe schweigt weiter.) Van der Lubbe, waren Sie um 2 Uhr schon am Reichstag? Van Lubbe gibt einfach keinen Laut von sich.

Der Vorsitzende stellt nach den Akten fest, daß der Angeklagte van der Lubbe bei seiner ersten Vernehmung erklärte: „Am Brandtage war ich bereits um ½5 Uhr am Reichstag". Als dann später der jetzige Zeuge Schmal seine Aussage gemacht hatte, hat van der Lubbe die Angabe Schmals, daß dieser den Angeklagten am 27. Februar um 2 Uhr nachmittags am Reichstagsgebäude gesehen hat, zugegeben. Nun wendet sich auch der Angeklagte Dimitroff wieder mit verschiedenen Fragen an den Zeugen. Nach der Bekundung des Amtsgehilfen Wenig hat van der Lubbe einige Zeit vor dem Brande

an einer Führung durch den Reichstag teilgenommen.

Der Zeuge Wenig erkennt van der Lubbe mit Bestimmtheit wieder.

Auf Wunsch des Verteidigers Dr. Sack müssen dann noch einmal die letzten drei Zeugen Schmal, Wenig und Holdack gemeinsam vortreten. Rechtsanwalt Dr. Sack wünscht, daß auch diesen Zeugen die Frage vorgelegt werde, ob an dem Tage des Brandes oder kurz vorher Beurlaubungen des Reichstagspersonals vorgenommen worden seien. Alle drei Zeugen erklären übereinstimmend, daß ihnen von derartigen Beurlaubungen nichts bekannt sei.

Von besonderem Interesse ist die jetzt folgende Aussage des Werkführers Rudolf Scholz, des Beleuchters im Reichstage. Der Zeuge verließ seine Arbeitsstelle im Keller um 20 Uhr. Brandgeruch hat der Zeuge nicht bemerkt, überhaupt nichts Ungewöhnliches. Er betonte, daß, als er an den Fraktionszimmern der Kommunisten im Obergeschoß vorbeigegangen sei, die Scheibe, die vom ersten Obergeschoß nach dem Dachgeschoß geht, unbedingt noch ganz gewesen sei. Er hätte sonst die Scherben vorfinden müssen. Der Zeuge ist beim Pförtner Wendt am Portal V angekommen, dem er seine Schlüssel übergab. Der Zeuge erzählt: Ich erzählte mir hier etwas mit dem Pförtner Wendt. In dem Augenblick hörten wir Tritte von oben. Es kam der Abgeordnete Torgler mit dem Abgeordneten Koenen und der Sekretärin der Kommunistischen Partei herunter. Ich ging hinaus und nahm Torgler den Schlüssel ab. Bei meinem Abschied vom Pförtner sah ich nach der Uhr und stellte fest, daß es zwei Minuten vor ¾9 Uhr war.

Die Verhandlung wird darauf auf Dienstag vertagt.

Deutschland verläßt Abrüstungskonferenz und Völkerbund.

Reichstagsneuwahlen am 12. November.

Angesichts der demütigenden und entehrenden Zumutungen der anderen Mächte auf der Genfer Abrüstungskonferenz hat die Reichsregierung beschlossen, an den Verhandlungen der Abrüstungskonferenz nicht mehr teilzunehmen. Gleichzeitig wird die Reichsregierung den Austritt des Deutschen Reiches aus dem Völkerbund anmelden.

Um dem deutschen Volke Gelegenheit zu geben, selbst zu den Schicksalsfragen der deutschen Nation Stellung zu nehmen, wird der Deutsche Reichstag durch Verordnung des Reichspräsidenten vom 14. Oktober aufgelöst und Neuwahlen zum 12. November 1933 anberaumt.

„An das deutsche Volk!

Erfüllt von dem aufrichtigen Wunsche, das Werk des friedlichen inneren Wiederaufbaues unseres Volkes, seines politischen und wirtschaftlichen Lebens durchzuführen, haben sich ehemals deutsche Regierungen im Vertrauen auf die Zubilligung einer würdigen Gleichberechtigung bereit erklärt, in den Völkerbund einzutreten und an der Abrüstungskonferenz teilzunehmen.

Deutschland wurde dabei bitter enttäuscht.

Trotz unserer Bereitwilligkeit, die schon vollzogene deutsche Abrüstung wenn nötig jederzeit bis zur letzten Konsequenz fortzuführen, konnten sich andere Regierungen nicht zur Einlösung der von ihnen im Friedensvertrag unterschriebenen Zusicherungen entschließen.

Durch die bewußte Verweigerung einer wirklichen moralischen und sachlichen Gleichberechtigung Deutschlands wurde das deutsche Volk und seine Regierungen immer wieder auf das schwerste gedemütigt.

Nachdem sich die Reichsregierung nach der am 11. Dezember 1932 ausdrücklich festgelegten deutschen Gleichberechtigung neuerdings bereit erklärt hatte, an den Verhandlungen der Abrüstungskonferenz wieder teilzunehmen, wurde nunmehr durch die offiziellen Vertreter der anderen Staaten in öffentlichen Reden und direkten Erklärungen an den Reichsaußenminister und unsere Delegierte mitgeteilt, daß dem derzeitigen Deutschland diese Gleichberechtigung zur Zeit nicht mehr zugebilligt werden könnte.

Da die deutsche Reichsregierung in diesem Vorgehen eine ebenso ungerecht wie entwürdigende Diskriminierung des deutschen Volkes erblickt, sieht sie sich außerstande, unter solchen Umständen als rechtlose und zweitklassige Nation noch weiterhin an Verhandlungen teilzunehmen, die damit nur zu neuen Diktaten führen könnten.

Indem die deutsche Reichsregierung daher erneut ihren unerschütterlichen Friedenswillen bekundet, erklärt sie angesichts dieser demütigenden und entehrenden Zumutungen zu ihrem tiefsten Bedauern, die Abrüstungskonferenz verlassen zu müssen. Sie muß deshalb auch ihren Austritt aus dem Völkerbund anmelden.

Sie legt diese ihre Entscheidung, verbunden mit einem neuen Bekenntnis für eine Politik aufrichtiger Friedensliebe und Verständigungsbereitschaft dem deutschen Volke zur Stellungnahme vor und erwartet von ihm eine Bekundung gleicher Friedensliebe und Friedensbereitschaft, aber auch gleicher Ehrauffassung und gleicher Entschlossenheit.

Ich habe daher als Kanzler des Deutschen Reiches dem Herrn Reichspräsidenten vorgeschlagen, zum sichtbaren Ausdruck des einmütigen Willens von Regierung und Volk diese Politik der Reichsregierung der Nation zur Volksabstimmung vorzulegen, den Deutschen Reichstag aufzulösen, um dem deutschen Volke damit die Gelegenheit zu bieten, jene Abgeordneten zu wählen, die als beschworene Repräsentanten dieser Politik des Friedens und der Ehrenhaftigkeit dem Volke die Garantie einer unentwegten Vertretung seiner Interessen in diesem Sinne zu geben vermögen.

Als Kanzler des deutschen Volkes und Führer der nationalsozialistischen Bewegung bin ich überzeugt, daß die ganze Nation geschlossen wie ein Mann hinter ein Bekenntnis und einen Entschluß tritt, die ebenso sehr der Liebe zu unserem Volk und der Achtung vor seiner Ehre entspringen wie auch der Überzeugung, daß die für alle so notwendige endliche Weltbefriedung nur erreicht werden kann, wenn die Begriffe Sieger und Besiegte abgelöst werden von der edleren Auffassung der gleichen Lebensrechte aller.

(gez.) Adolf Hitler

Die Reichsregierung an das Volk.

Die Reichsregierung hat an das deutsche Volk folgenden Aufruf gerichtet:

„Die deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk sind sich einig in dem Willen, eine Politik des Friedens, der Verantwortung und der Verständigung zu betreiben als Grundlage aller Entschlüsse und jeden Handelns.

Die deutsche Regierung und das deutsche Volk lehnen daher die Gewalt als ein untaugliches Mittel zur Behebung bestehender Differenzen innerhalb der bestehenden Staatengemeinschaft ab.

Die deutsche Regierung und das deutsche Volk erneuern das Bekenntnis, jeder tatsächlichen Abrüstung der Welt freudig zuzustimmen mit der Versicherung der Bereitwilligkeit, auch das letzte deutsche Maschinengewehr zu zerstören und den letzten Mann aus dem Heere zu entlassen, insofern sich die anderen Völker zu gleichem entschließen.

Die deutsche Regierung und das deutsche Volk verbinden sich in dem aufrichtigen Wunsch, mit den anderen Nationen einschließlich aller unserer früheren Gegner im Sinne der Überwindung der Kriegspsychose und zur endlichen Wiederherstellung eines aufrichtigen Verhältnisses untereinander alle vorliegenden Fragen leidenschaftslos auf dem Wege von [illegible]ungen prüfen und lösen zu wollen.

Die deutsche Regierung und das deutsche Volk erklären sich daher auch jederzeit bereit, durch den Abschluß kontinentaler Nichtangriffspakte auf längste Sicht den Frieden Europas sicherzustellen, seiner wirtschaftlichen Wohlfahrt zu dienen und am allgemeinen kulturellen Neuaufbau teilzunehmen.

Die deutsche Regierung und das deutsche Volk sind erfüllt von der gleichen Ehrauffassung, daß die Zubilligung der Gleichberechtigung Deutschlands

die unumgängliche moralische und sachliche Voraussetzung

für jede Teilnahme unseres Volkes und seiner Regierung an internationalen Einrichtungen und Verträgen ist.

Die deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk sind daher eins in dem Beschlusse, die Abrüstungskonferenz zu verlassen und aus dem Völkerbund auszuscheiden, bis diese wirkliche Gleichberechtigung unserem Volke nicht mehr vorenthalten wird.

Die deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk sind entschlossen, lieber jede Not, jede Verfolgung und jegliche Drangsal auf sich zu nehmen, als künftighin Verträge zu unterzeichnen, die für jeden Ehrenmann und für jedes ehrliebende Volk unannehmbar sein müssen,, in ihren Folgen aber nur zu einer Verewigung der Not und des Elends des Versailler Vertragszustandes und damit zum Zusammenbruch der zivilisierten Staatengemeinschaft führen würden.

Die deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk haben nicht den Willen, an irgend einem Rüstungswettlauf anderer Nationen teilzunehmen. Sie fordern nur jenes Maß an

Sicherheit,

das der Nation die Ruhe und Freiheit der friedlichen Arbeit garantiert. Die deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk sind gewillt, diese berechtigten Forderungen der deutschen Nation auf dem Wege von Verhandlungen und durch Verträge sicherzustellen.

Die Reichsregierung richtet an das deutsche Volk die Frage: Billigt das deutsche Volk die ihm hier vorgelegte Politik seiner Reichsregierung und ist es bereit, diese als den Ausdruck seiner eigenen Auffassung und seines eigenen Willens zu erklären und sich feierlich zu ihr zu bekennen?“

Hitlers Friedensrede an die Welt.

Mehrere hundert Millionen Menschen in allen Ländern hörten die Worte des Kanzlers.

Reichskanzler Adolf Hitler sprach in einer überaus bedeutsamen Rede im Rundfunk über die durch die Beschlüsse des Reichskabinetts geschaffene Lage. Seine Ausführungen wurden nicht nur auf alle deutschen Sender, sondern auch auf alle europäischen Sendergruppen, mehrere Sender der Vereinigten Staaten und einige südamerikanische Sender in den betreffenden fremden Sprachen übertragen. So war es möglich, daß mehrere hundert Millionen Menschen der zivilisierten Welt das Bekenntnis unseres Führers und Volkskanzlers zum Frieden und seine programmatischen Ausführungen über den Neuaufbau eines besseren Europa hörten. Der Kanzler führte in seiner Rede aus:

„Als im November 1918 in vertrauensvoller Gläubigkeit auf die in den 14 Punkten des Präsidenten Wilson niedergelegten Zusicherungen das deutsche Volk die Waffen senkte, fand ein unseliges Ringen sein Ende, für das wohl einzelne Staatsmänner, aber sicher nicht die Völker verantwortlich gemacht werden konnten. Das deutsche Volk hat nur deshalb so heldenmütig gefochten, weil es heilig überzeugt war,

zu Unrecht angegriffen und damit zu Recht im Kampfe zu sein.

Von der Größe der Opfer, die es damals — fast nur auf sich allein gestellt — bringen mußte, hatten die anderen Nationen kaum eine Vorstellung. Hätte in diesen Monaten die Welt in fairer Weise dem niedergesunkenen Gegner die Hand gegeben, so würden vieles Leid und zahllose Enttäuschungen der Menschheit erspart geblieben sein. Die Völker hätten mit Recht erwarten dürfen, daß

aus diesem größten Kriege der Weltgeschichte die Lehre gezogen worden wäre,

wiewenig besonders für die europäischen Nationen die Größe der Opfer zur Größe des möglichen Gewinnes steht.

Das deutsche Volk hat seine Waffen zerstört. Bauend auf die Vertragstreue seiner ehemaligen Kriegsgegner hat es selbst die Verträge in geradezu fanatischer Treue erfüllt.

Zu Wasser, zu Lande und in der Luft wurde ein unermeßliches Kriegsmaterial abgerüstet, zerstört und verschrottet. An Stelle einer einstigen Millionenarmee trat nach dem Wunsche der Diktatmächte ein kleines Berufsheer, mit

militärisch gänzlich belangloser Ausrüstung.

Die politische Führung der Nation aber lag zu dieser Zeit in den Händen von Männern, die geistig nur in der Welt der Siegerstaaten wurzelten. Mit Recht konnte das deutsche Volk erwarten, daß schon aus diesem Grunde

die übrige Welt ihr Versprechen so einlösen würde,

wie das deutsche Volk im Schweiße seiner Arbeit unter tausendfältiger Not und unter unsagbaren Entbehrungen an der Einlösung der eigenen Vertragspflicht tätig war.

Kein Friede kann die Verewigung des Krieges sein!

Kein Krieg kann Dauerzustand der Menschheit werden. Kein Friede kann die Vereweigung des Krieges sein. Einmal müssen Sieger und Besiegte den Weg in die Gemeinschaft des gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens wieder finden. Anderthalb Jahrzehnte lang hat das deutsche Volk gehofft und gewartet, daß das Ende des Krieges endlich auch das Ende des Hasses und der Feindschaft werde.

Allein der Zweck des Friedensvertrages von Versailles schien nicht der zu sein, der Menschheit den endlichen Frieden zu geben, als vielmehr sie in unendlichem Hasse zu erhalten.

Man hatte bei der Abschließung dieses Vertrages völlig vergessen, daß der Wiederaufbau der Welt nicht durch die Sklavenarbeeit einer vergewaltigten Nation, sondern nur durch die

vertrauensvolle Zusammenarbeit aller

gewährleistet werden kann, daß aber für diese Zusammenarbeit die Überwindung der Kriegspsychose die allererste Voraussetzung ist. Das deutsche Volk ist zutiefst

überzeugt von seiner Schuldlosigkeit am Kriege.

Es mögen die anderen Teilnehmer an diesem tragischen Unglück ohne weiteres die gleiche Überzeugung hegen. Um wieviel notwendiger aber ist es dann, sich überall zu bemühen, daß aus einer solchen überzeugten Schuldlosigkeit aller nicht erst recht eine dauernde Feindschaft für immer wird, und daß die Erinnerungen an diese Katastrophe der Völker zu dem Zwecke nicht auch noch künstlich konserviert werden.

Daß nicht durch eine unnatürliche Verewigung der Begriffe „Sieger“ und „Besiegte“ eine ewige Rechtsungleichheit entsteht, die die einen mit begreiflichem Hochmut, die anderen aber mit bitterem Grimm erfüllt.

Furchtbare Auswirkungen von Versailles.

Es ist kein Zufall, daß nach einer auf so lange Zeit künstlich hinausgezogenen Erkrankung der Menschheit gewisse Folgen in Erscheinung treten müssen.

Einem erschütternden Verfall des wirtschaftlichen Lebens folgte ein nicht minder bedrohlicher allgemeinpolitischer.

Was hatte der Weltkrieg aber überhaupt für einen Sinn, wenn die Folgen nicht nur für die Besiegten, sondern auch für die Sieger nur in einer endlosen Reihe wirtschaftlicher Katastrophen in Erscheinung treten?

Die Wohlfahrt der Völker ist nicht größer und ihr politisches Glück und ihre menschliche Zufriedenheit sind wirklich nicht inniger und tiefer geworden! Erwerbslosenarmeen entwickelten sich zu einem neuen Stand der Gesellschaft.

Unter diesen Auswirkungen des Friedensvertrages und der dadurch bedingten allgemeinen Unsicherheit hatte am meisten Deutschland zu leiden. Die Zahl der Erwerbslosen stieg auf ein Drittel der normal im Erwerbsleben der Nation stehenden Menschen. Es war nur eine Frage der Zeit, wann dieses Heer der wirtschaftlich Enterbten zu einer Armee politisch und gesellschaftlich der Welt entfremdeter Fanatiker werden mußte!

Wäre erst der rote Aufruhr als Feuerbrand über Deutschland hinweggerast, so würde man wohl auch in den westlichen Kulturländern Europas einsehen gelernt haben, daß es nicht gleichgültig ist, ob am Rhein und an der Nordsee die Vorposten eines geistig-revolutionär-expansiven asiatischen Weltreiches Wache stehen oder friedliche deutsche Bauern und Arbeiter in aufrichtiger Verbundenheit mit den übrigen Völkern unserer europäischen Kultur in redlicher Arbeit sich ihr Brot verdienen wollen.

Das geschichtliche Verdienst des Nationalsozialismus.

Indem die nationalsozialistische Bewegung Deutschland vor dieser drohenden Katastrophe zurückgerissen hat, rettete sie nicht nur das deutsche Volk, sondern erwarb sich auch ein geschichtliches Verdienst um das übrige Europa. Und diese nationalsozialistische Revolution verfolgte nur ein Ziel:

Wiederherstellung der Ordnung in unserem eigenen Volk, Schaffung von Arbeit und Brot für unsere hungernden Massen, Proklamation der Begriffe von Ehre, Treue und Anständigkeit.

Wenn die nationalsozialistische Bewegung nicht die Repräsentantin eines idealen Ideengutes wäre, hätte es ihr nicht gelingen können, unser Volk vor der letzten Katastrophe zu retten. Sie ist diesem Ideengut nicht nur in der Zeit ihres Kampfes um die Macht, sondern auch in der Zeit des Besitzes der Macht treugeblieben!

Seit acht Monaten führen wir einen heroischen Kampf gegen die kommunistische Bedrohung unseres Volkes, die Verrottung unserer Kultur, Zersetzung unserer Kunst und Vergiftung unserer öffentlichen Moral.

Der Leugnung von Gott, der Beschimpfung der Religion haben wir ein Ende gesetzt. Wir sind der Vorsehung zu demütigem Danke verpflichtet, daß sie unseren Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, für die Rettung des deutschen Bauern

nicht erfolglos sein ließ.

Im Zuge eines Programms, für dessen Durchführung wir vier Jahre errechneten, sind in knapp acht Monaten von sechs Millionen Arbeitslosen über 2¼ Millionen wieder einer nützlichen Produktion zugeführt worden.

Der beste Zeuge für diese ungeheure Leistung ist das deutsche Volk selbst. Es wird der Welt beweisen, wie sehr es hinter einem Regiment steht, das kein anderes Ziel kennt, als mit Werken friedlicher Arbeit und gesitteter Kultur mitzuhelfen am Wiederaufbau einer heute wenig glücklichen Welt.

Schamlose Hetze verbrecherischer Elemente.

Diese Welt aber, der wir nichts zuleide tun, und von der wir nur eines wünschen, daß sie uns friedlich arbeiten lassen möge, verfolgt uns seit Monaten mit einer Flut von Lügen und Verleumdungen. Gewissenlose Hetzer verbreiten eine Flut von Greuelnachrichten, die nur verglichen werden können mit den von den gleichen Elementen fabrizierten Lügen zu Beginn des Krieges!

Zehntausende Amerikaner, Engländer und Franzosen sind in diesen Monaten in Deutschland gewesen und konnten mit eigenen Augen die Feststellung treffen, daß es kein Land der Welt mit mehr

Deutschland, daß in keinem Land der Welt die Person und das Eigentum höher respektiert werden könne als in Deutschland, daß allerdings auch vielleicht in keinem Land der Welt ein schärferer Kampf geführt wird gegen diejenigen, die als verbrecherische Elemente glauben, ihre niederen Instinkte zuungunsten ihrer Mitmenschen frei austoben lassen zu können.

Diese und ihre kommunistischen Helfershelfer sind es, die sich heute als Emigranten bemühen ehrliche und anständige Völker gegeneinanderzuhetzen. Das deutsche Volk hat keine Veranlassung, die übrige Welt um diesen Gewinn zu beneiden. Wir sind überzeugt, daß wenige Jahre genügen werden, um den ehrliebenden Angehörigen der anderen Völker

gründlich die Augen zu öffnen

über den inneren Wert jener „würdigen" Elemente, die unter der wirksamen Flagge des politischen Flüchtlings die Gebiete ihrer mehr oder weniger großen wirtschaftlichen Skrupellosigkeit räumten!

Was würde aber diese Welt wohl über Deutschland sagen, wenn wir hier etwa zugunsten eines Subjektes, das das britische Parlament in Brand zu stecken versucht hätte, eine Untersuchungskomödie aufführen ließen, deren einziger Sinn nur der sein könnte, die britische Justiz und ihre Richter unter den Wert eines solchen Halunken zu stellen.

Als Deutscher und Nationalsozialist hätte ich kein Interesse daran, in Deutschland für einen Ausländer einzutreten, der in England den Staat und die dortigen Gesetze zu unterminieren versucht oder gar der baulichen Repräsentation der englischen Verfassung mit Feuer zu Leibe geht. Und selbst wenn dieses Subjekt dann — welche Schande uns Gott ersparen möge — ein Deutscher wäre, würden wir es nicht decken, **sondern nur auf das tiefste bedauern, daß uns ein solches Unglück treffen mußte, und nur den einen Wunsch hegen, daß die britische Justiz die Menschheit unbarmherzig von einem solchen Schädling befreien möge.**

Wir besitzen aber auch umgekehrt Ehre genug, um empört zu sein über das Schauspiel, das, von obskuren Elementen angeregt, der Beschämung und Entwürdigung des obersten deutschen Gerichtshofes dienen soll.

Es ist diesen verderblichen und minderwertigen Subjekten gelungen, in der Welt eine Psychose hervorzurufen, deren innere krankhafte hysterische Zwiespältigkeit geradezu klassisch aufgezeigt werden kann: Denn dieselben Elemente, die auf der einen Seite über die „Unterdrückung" und „Tyrannisierung" des armen deutschen Volkes durch die nationalsozialistischen Machthaber jammern, erklären auf der anderen

mit unverfrorener Unbekümmertheit,

daß die Beteuerungen der Friedensliebe in Deutschland deshalb belanglos seien, weil sie nur ein paar nationalsozialistische Minister oder der Reichskanzler aussprächen, während im Volk der wilde Kriegsgeist tobe. So ist es:

Nach Bedarf wird das deutsche Volk bald als bedauernswert unglücklich und unterdrückt, bald wieder als brutal und angriffswütig der Welt vorgestellt.

Der Kanzler spricht zu Frankreich.

Ich fasse es als Zeichen eines edleren Gerechtigkeitssinnes auf, daß der französische Ministerpräsident Daladier in seiner letzten Rede Worte des Geistes eines versöhnlichen Verstehens gefunden hat, für die ihm unzählige Millionen Deutsche innerlich dankbar sind. Ebenso nehmen wir in hoffnungsvoller Bewegtheit von der Versicherung Kenntnis, daß die französische Regierung unter ihrem jetzigen Chef nicht beabsichtigt, das deutsche Volk zu kränken oder zu demütigen. Wir sind ergriffen bei dem Hinweis auf die leider nur zu traurige Wahrheit, daß diese beiden großen Völker so oft in der Geschichte das Blut ihrer besten Jünglinge und Männer auf den Schlachtfeldern geopfert haben.

Ich spreche im Namen des ganzen deutschen Volkes, wenn ich versichere, daß wir alle von dem aufrichtigen Wunsche erfüllt sind, eine Feindschaft auszutilgen, die in ihren Opfern in keinem Verhältnis steht zu irgendeinem möglichen Gewinn.

Die Geschichte der letzten 150 Jahre sollte durch all ihren wechselvollen Verlauf hindurch die beiden Völker über das eine belehrt haben, daß wesentliche Veränderungen von Dauer bei allem Bluteinsatz nicht mehr möglich sind.

Es würde ein gewaltiges Ereignis für die ganze Menschheit sein, wenn die beiden Völker einmal für immer die Gewalt aus ihrem gemeinsamen Leben verbannen möchten. Das deutsche Volk ist dazu bereit.

Indem wir freimütig die Rechte geltend machen, die uns nach den Verträgen selbst gegeben sind, will ich aber genau so freimütig erklären, daß es darüber hinaus zwischen den beiden Ländern keine territorialen Konflikte mehr für Deutschland gibt.

Nach der Rückkehr des Saargebiets zum Reich

könnte nur ein Wahnsinniger an die Möglichkeit eines Krieges zwischen den beiden Staaten denken, für den von uns aus gesehen dann kein moralisch oder vernünftig zu rechtfertigender Grund mehr vorhanden ist. Denn niemand könnte verlangen, daß, um eine Korrektur der derzeitigen Grenzen von problematischem Umfang und ebensolchem Wert zu erreichen, eine Millionenzahl blühender Menschen vernichtet würde!

Wenn der französische Ministerpräsident aber fragt, warum denn die deutsche Jugend marschiert und in Reih und Glied antritt, dann nicht, um gegen Frankreich zu demonstrieren, sondern, um seine politische Willensbildung zu zeigen und zu dokumentieren, die

zur Niederwerfung des Kommunismus

notwendig war und zur Niederhaltung des Kommunismus notwendig sein wird. Es gibt in Deutschland nur einen Waffenträger, und dies ist die Armee. Und es gibt umgekehrt für die nationalsozialistischen Organisationen nur einen Feind, und dies ist der Kommunismus. Die Welt muß sich aber damit abfinden, daß das deutsche Volk für seine innere Organisation zur Bewahrung unseres Volkes vor dieser Gefahr diejenigen Formen wählt, die allein einen Erfolg garantieren können. Wenn die übrige Welt sich in unzerstörbaren Festungen verschanzt, ungeheure Fluggeschwader baut, Riesentanks konstruiert, enorme Geschütze gießt, kann sie nicht von einer Bedrohung reden, weil deutsche Nationalsozialisten

gänzlich waffenlos in Viererkolonnen marschieren

und damit der deutschen Volksgemeinschaft sichtbaren Ausdruck und wirksamen Schutz verleihen!

Wenn aber weiter der französische Ministerpräsident Daladier die Frage erhebt, warum dann Deutschland Waffen fordere, die doch später beseitigt werden müßten, so liegt hier ein Irrtum vor.

Das deutsche Volk und die deutsche Regierung haben überhaupt nicht Waffen, sondern Gleichberechtigung gefordert. Wenn die Welt beschließt, daß sämtliche Waffen bis zum letzten Maschinengewehr beseitigt werden: Wir sind bereit, sofort einer solchen-Konvention beizutreten. Wenn die Welt beschließt, daß bestimmte Waffen zu vernichten sind, wir sind bereit, auf sie von vornherein zu verzichten. Wenn aber die Welt bestimmte Waffen jedem Volke zubilligt, sind wir nicht bereit, uns grundsätzlich als minderwertiges Volk davon ausschließen zu lassen!

Ein ganzes Volk als Pfand.

Wenn wir dies unserer Überzeugung entsprechend ehrenhaft vertreten, sind wir für die anderen Völker anständigere Partner, als wenn wir gegen diese Überzeugung bereit wären, demütigende und entehrende Bedingungen anzunehmen. Denn wir setzen mit unserer Unterschrift ein ganzes Volk als Pfand ein, während der ehr- und charakterlose Unterhändler vom eigenen Volk nur abgelehnt wird. Wenn wir mit Engländern, Franzosen oder Polen Verträge tätigen wollen, wünschen wir von vornherein, sie nur mit Männern abzuschließen, die selbst hundertprozentig als Engländer, Franzosen oder Polen denken und für ihre Nation handeln. Denn nicht Unterhändlern wollen wir Pakte schließen, sondern mit Völkern Verträge. Und wenn wir uns heute gegen eine gewissenlose Hetze wenden, dann auch nur deshalb, weil nicht die Hetzer, sondern leider die Völker mit ihrem Blut für die Sünden dieser Weltverqiftung zu büßen haben.

Die früheren deutschen Regierungen

sind einst vertrauensvoll in den Völkerbund eingetreten, in der Hoffnung, in ihm ein Forum zu finden für einen gerechten Ausgleich der Völkerinteressen, der aufrichtigen Versöhnung vor allem aber der früheren Gegner. Dies setzte aber voraus die Anerkennung der endlichen Wiedergleichberechtigung des deutschen Volkes. Unter derselben Voraussetzung erfolgte auch ihre Teilnahme an der Abrüstungskonferenz.

Die Deklassierung zu einem nicht gleichberechtigten Mitglied einer solchen Institution oder Konferenz ist für eine ehrliebende Nation von 65 Millionen Menschen und eine nicht minder ehrliebende Regierung eine unerträgliche Demütigung!

Das deutsche Volk hat seine Abrüstungsverpflichtungen bis zum übermaß erfüllt. Die aufgerüsteten Staaten wären nunmehr an der Reihe, die analogen Verpflichtungen nicht minder einzulösen. Die deutsche Regierung nimmt an dieser Konferenz nicht teil, um für das deutsche Volk einzelne Kanonen oder Maschinengewehre herauszuhandeln, sondern um als gleichberechtigter Faktor an der allgemeinen Weltbefriedung mitzuwirken. Die Sicherheit Deutschlands ist kein geringeres Recht als die Sicherheit der anderen Nationen.

Wenn der englische Minister Baldwin es als selbstverständlich hinstellt, daß England unter Abrüstung nur die Abrüstung der höhergerüsteten Staaten gleichlaufend mit der Aufrüstung Englands bis zu einem gewissen Niveau verstehen kann, dann wäre es unfair, Deutschland mit Vorwürfen zu überhäufen, wenn es am Ende als gleichberechtigtes Mitglied in der Konferenz dieselbe Auffassung auch für sich vertritt.

Bewußte Deklassierung ist unerträglich.

Es kann aber in dieser Forderung Deutschlands überhaupt keine Bedrohung der übrigen Mächte liegen. Denn die Verteidigungsanlagen der anderen Völker sind ja gegen schwerste Angriffswaffen gebaut, während Deutschland keine Angriffswaffen, sondern

nur jene Verteidigungswaffen fordert,

die auch in Zukunft nicht verboten, sondern sämtlichen Nationen gestattet sind. Und auch hier ist Deutschland von vornherein bereit, sich zahlenmäßig mit einem Minimum zu begnügen, das in keinem Verhältnis steht zur gigantischen Rüstung der Angriffs- und Verteidigungswaffen unserer früheren Gegner.

Die bewußte Deklassierung aber unseres Volkes, die darin liegt, daß man jedem Volke der Welt ein selbstverständliches Recht zubilligt, das nur uns allein vorenthalten wird, empfinden wir als die Verewigung eines Diskriminierung, die für uns unerträglich ist.

Wir hängen in genau so grenzenloser Liebe an unserem Volke, wie wir aus dieser Liebe heraus von ganzem Herzen eine Verständigung mit den anderen Völkern wünschen und, wo es uns nur überhaupt ermöglicht wird, auch zu erreichen versuchen. Es ist für uns damit aber als Vertreter eines ehrlichen Volkes und eines ehrlichen eigenen Ichs unmöglichen, an Institutionen teilzunehmen unter Voraussetzungen,

die nur für einen Unehrlichen erträglich

sind. Die Welt kann aber nur ein Interesse daran besitzen, mit den Ehrenmännern und nicht mit den Fragwürdigen eines Volkes zu verhandeln, mit diesen und nicht mit anderen Verträge abzuschließen, sie muß dann

aber auch ihrerseits dem Ehrgefühl und Ehrempfinden eines solchen Regiments Rechnung tragen,

so wie auch wir dankbar sind, mit Ehrenmännern verkehren zu können. Es ist dies aber umsonotwendiger, als nur aus einer solchen Atmosphäre heraus die Maßnahmen zu finden sind, die zu einer wirklichen Befriedung der Völker führen.

Neuaufbau einer besseren Gemeinschaft in Europa.

Indem wir aus den Erklärungen der offiziellen Vertreter einer Reihe von Großstaaten entnommen haben, daß von ihnen an eine wirkliche Gleichberechtigung Deutschlands zur Zeit nicht gedacht wird, ist es diesem Deutschland zur Zeit auch nicht möglich, sich weiterhin in einer so unwürdigen Stellung anderen Völkern aufzudrängen.

Die Drohungen mit Gewalt könnten in ihrer Verwirklichung nur Rechtsbrüche sein. Die deutsche Regierung ist zutiefst erfüllt von der Überzeugung, daß ihr Appell an die ganze deutsche Nation der Welt beweisen wird, daß die Friedensliebe der Regierung genau so wie ihre Ehrauffassung Friedenssehnsucht und Ehrbegriff des ganzen Volkes sind.

Ich habe mich entschlossen, zur Dokumentierung dieser Behauptung den Herrn Reichspräsidenten zu bitten, den Deutschen Reichstag aufzulösen und in einer

Neuwahl verbunden mit einer Volksabstimmung

dem deutschen Volke die Möglichkeit zu bieten, ein geschichtliches Bekenntnis abzulegen, nicht nur im Sinne der Billigung der Regierungsgrundsätze, sondern auch in einer bedingungslosen Verbindung mit ihnen. Möge die Welt aus diesem Bekenntnis die Überzeugung entnehmen, daß das deutsche Volk sich in diesem Kampf um seine Gleichberechtigung und Ehre

restlos identisch erklärt mit seiner Regierung,

daß aber beide in tiefstem Grunde von keinem anderen Wunsche erfüllt sind, als mitzuhelfen, eine menschliche Epoche tragischer Verirrungen, bedauerlichen Haders und Kampfes zwischen denen zu beenden, die als Bewohner des kulturell bedeutungsvollsten Kontinents der ganzen Menschheit gegenüber auch in Zukunft eine gemeinsame Mission zu erfüllen haben.

Möge es dieser gewaltigen Friedens- und Ehrkundgebung unseres Volkes gelingen, dem inneren Verhältnis der europäischen Staaten untereinander jene Voraussetzung zu geben, die zur Beendigung nicht nur eines jahrhundertelangen Haders und Streites, sondern auch zum Neuaufbau einer besseren Gemeinschaft erforderlich sind: der Erkenntnis einer höheren gemeinsamen Pflicht aus gemeinsamen gleichen Rechten!

Eine historische Tat.

Ein Schlußstrich ist in Genf gezogen worden. Ein Schlußstrich unter ein Geschehen, das immer unerträglicher geworden war. Fünfzehn Jahre hindurch hatte man von Deutschland im Namen des Sieges verlangt und immer wieder verlangt, hatte es mit Gewalt durchgesetzt, daß das Herz Europas entwaffnet und wehrlos schlagen sollte. Während ringsherum die Völker rüsteten, sollte Deutschland allein seine Verteidigung mit Holzattrappen führen! Während man es als angebliche Verletzung der Versailler Diktatsbestimmungen verzeichnete, daß Deutschland seine ernährungspolitische Grundlage festigte, schuf man draußen Flugzeuge, die Dutzende von zentnerschweren Bomben tragen konnten! Während Deutschland ein kleines Heer von hunderttausend Mann unter kümmerlichen Waffen hatte, wurde ringsum die Jugend militärisch ausgebildet und ein Heer von Kolonialsoldaten herangebildet, dazu bestimmt, im Ernstfall über die Menschen weißer Rasse herzufallen! Während Deutschland bis zum letzten abgerüstet hatte, geschah nichts, um die Zusicherung jener Versailler Bestimmungen zu erfüllen, daß diese Abrüstung der erste Schritt sein sollte zu einer allgemeinen Abrüstung der Völker!

Deutschland hatte in Genf seine Zustimmung gegeben zu dem, wenn auch unvollkommenen Abrüstungsplan des englischen Ministerpräsidenten Macdonald; die anderen Mächte haben beschlossen, selbst diesen Plan in den Papierkorb zu werfen. Der Vorschlag, auf den sie sich dann geeinigt hatten, bedeutete nicht die geringste Abrüstung, sondern ließ auf Jahre hinaus die Möglichkeit offen, in übermächtiger Rüstung für den sogenannten „Frieden Europas" zu sorgen. Ein Mann, der selbst vor fünfzehn Jahren an der Schaffung des Versailler Diktats mitgearbeitet hat, der frühere englische Ministerpräsident Lloyd George, sagte es soeben selbst: „Das wehrlose Deutschland, all seinen Nachbarn auf Gnade und Ungnade preisgegeben, hat zehn Jahre lang die Mächte aufgefordert, das eindeutige Versprechen zu erfüllen, das ihm gegeben worden ist. Die Forderung ist mit kalter Verachtung behandelt worden." Das ist geschrieben worden, noch ehe nun in Genf mit kalter Verachtung erklärt worden ist, daß die anderen Mächte an eine Abrüstung nicht denken. Da ist Deutschland aufgestanden, ist hinausgegangen und hat die Tür zu einem Saale hinter sich zugeworfen, in dem niemals auch nur der Anfang einer Abrüstung zustande gekommen ist und zustande kommen wird.

Deutschland ist aufgestanden und hinausgegangen aus diesem Saale, um einen anderen Ort zu finden, an dem nun wirklich und ernsthaft die Arbeit für den Frieden in der Welt in die Hand genommen werden soll. Jahr um Jahr hat man in jenem anderen Saale darum gemarktet und gefeilscht, wie man durch eine Abrüstung zum Frieden kommen soll. Sieben Jahre hindurch tagte ein Ausschuß und dann eine Konferenz, die die Wege beraten sollten, auf denen die friedenshungrigen Völker endlich das Ziel ihrer Sehnsucht erreichen sollten. Ein Weg wurde nicht gezeigt; weiter mußten die Völker durch die Wüste ihres Sehnens pilgern. Was Deutschland jetzt getan hat, geschah, um den Völkern einen anderen Weg zu jenem Ziel zu weisen.

Die Gleichberechtigung soll die Grundlage einer neuen, wirklich positiven internationalen Zusammenarbeit der Völker sein. Das war der Grundgedanke, aus dem heraus einst der Völkerbund gebildet worden war und der in einer so verhängnisvollen Weise verfälscht worden ist. Eine historische Tat war es, als die deutsche Reichsregierung unter Hitlers Führung sich entschloß, einen Schlußstrich zu machen unter das Geschehen der vergangenen Zeit und nun die Welt vor ein neues Wollen zu stellen, das bestimmt ist, nun wirklich den Frieden herbeizuführen. Um das zu erreichen, hat der Führer des neuen Deutschland sich aber auch entschlossen, das Wollen eines ganzen Volkes in die Waagschale zu werfen, eines Volkes, das das Herz Europas bedeutet. Dieses Volk wird durch sein Ja zum Ausdruck bringen, daß es hinter seinem Führer steht in dem Willen, der Welt endlich einen wirklichen Frieden zu bescheren. Von den anderen Völkern wird es abhängen, ob dieses Ja zu einem Wollen des ganzen Erdballs wird.

Glaubensfreiheit für Nationalsozialisten.

Ein bedeutsamer Erlaß von Heß.

Der Stellvertreter des Führers erläßt laut NSK. folgende Verfügung: „Im Anschluß an die Erklärung des Reichsbischofs Müller, wonach keinem Pfarrer dadurch Schaden erwächst, daß er nicht der Glaubensbewegung der „Deutschen Christen" angehört, verfüge ich:

Kein Nationalsozialist darf irgendwie benachteiligt werden, weil er sich nicht zu einer bestimmten Glaubensrichtung oder Konfession oder weil er sich zu überhaupt keiner Konfession bekennt. Der Glaube ist eines jeden eigenste Angelegenheit, die er nur vor seinem Gewissen zu verantworten hat. Gewissenszwang darf nicht ausgeübt werden."

Lokales und Provinzielles

Das Handwerk und die Kunst.

Gesinnung und Ehre der Leistung sind entscheidend.

Die „Deutsche Kulturwacht", das Reichsorgan des Kampfbundes für deutsche Kultur, veröffentlicht eine interessante Stellungnahme zu dem Thema „Das Handwerk und die bildende Kunst".

In der Zeit des Niederganges hätten sich die einheitlichen Zusammenhänge zwischen Architektur, Plastik und Malerei gelöst. Der Künstler sei in seinem Schaffen isoliert worden, seine Ausdrucksform sei individualistisch geworden, womit gleichzeitig ein Zustand absoluter Freiheit in der Kunst eintrat, der alle festen Begriffe zerschlug und auch den Wertbegriff in der Kunst relativ machte. Selbstherrlicher Individualismus und Kompliziertheit seien die Zeichen des Verfalls gewesen.

Heute gelte es, die Bindungen für das gesamte Kunstschaffen wieder herzustellen, eine einheitliche Basis zu schaffen, zu der die Forderung nach dem Handwerklichen Voraussetzung sei. Das Handwerkliche berge diejenige Gesinnung, die als allgemeiner Ausgangspunkt aus sich selbst heraus das gewerbliche, sowie das künstlerische Schaffen in einen einheitlichen Zusammenhang bringe.

Was man aber unter Handwerklichkeit zu verstehen habe, das bedürfe heute einer Erklärung. Das wertvollste der handwerklichen Kultur sei die Gesinnung, denn alles, was auf dem Boden handwerklicher Gesinnung entsteht, trage folgerichtig den Stempel der Schönheit. „Material, die Art der Bearbeitung desselben und die Gesamtformgebung decken sich hier in einer einheitlichen Weise, so daß das Ergebnis die Schönheit organisch entstandener Gebilde besitzt. Um zu derartigen Ergebnissen zu kommen, muß der Hersteller von derjenigen Gesinnung beseelt sein, welche man eigentlich als handwerklich bezeichnete."

„Unter handwerklich ist nicht nur die gewerbliche Tätigkeit zu verstehen, sondern nur diese in Verbindung mit jener Gesinnung. Für einen Handwerker ist die Qualität der geleisteten Arbeit, d. h. die Ehre der Leistung gleich mit der Ehre der eigenen Existenz, über gut und schlecht des fertigen Werkes entscheidet der Handwerker nach seinem Gewissen."

Nach dieser Erklärung des Handwerklichen geht der Verfasser noch weiter auf die Existenzfrage des Handwerkertums ein, die bisher so vorwiegend von materialistischem und bedenkenlosem Geschäftemachergeist beherrscht war. Als Ergebnis stellt er fest, die Erziehung müsse im Sinne der Handwerklichkeit erfolgen. In unserer Kultur könne ein Wandel nur geschaffen werden, wenn Architektur und bildende Kunst wieder in einen einheitlichen Zusammenhang gebracht, wozu wiederum die Erziehung im Sinne handwerklicher Gesinnung Voraussetzung sei.

Schlesien im Zeichen der Handwerkswoche.

Am Sonntag stand Breslau im Zeichen des Handwerks. Der Himmel hatte es wie bei allen letzten Veranstaltungen wieder gut mit den Breslauern gemeint. Die reiche Beflaggung und die festlich geschmückten Häuser und Geschäfte gaben der Stadt ein festliches Gepräge. Gegen Mittag sah man in den Straßen einzelne Handwerkergruppen, die mit fröhlichen Liedern und flotter Marschmusik nach dem Schloßplatz marschierten. Auf dem Ring und in den Straßen nach der Jahrhunderthalle, wo am Abend die Festkundgebung stattfand, hatten sich Tausende von Volksgenossen eingefunden, die sich das angekündigte Schauspiel nicht entgehen lassen wollten. An dem Festzug nahmen 20 000 Meister, Gesellen und Lehrlinge und über 100 Festwagen teil.

Ein großer Teil des Festzuges war dem Kampf gegen die Schwarzarbeit gewidmet.

In zum Teil [illegible] Weise, aber eindringlicher Weise wurden der Bevölkerung die Folgen der Schwarzarbeit für sie selbst und für die gesamte Volkswirtschaft gezeigt. Der Festzug fand gegen 5 Uhr, nachdem er etwa 2½ Stunden gedauert hatte, sein Ende. Nach dem Umzug durch die von dichten Menschenmassen umsäumten Straßen der Stadt versammelten sich die Breslauer Handwerker in der Jahrhunderthalle zu einer eindrucksvollen Kundgebung, an der die Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden teilnahmen.

Nach Chorgesängen und Orgelkonzert sprach Handwerkskammerpräsident Streit. Er führte aus: Der deutsche Handwerksstand, der die größte geschichtliche Gestalt des Weltkrieges, den Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten von Hindenburg zu seinem Ehrenmeister zählt, habe nach einem furchtbaren Leidensweg wieder Hoffnungen und sehe vertrauensvoll der Morgenröte einer neuen Zeit entgegen. Mit seinem Berufsstolz und seiner kämpferischen Bereitschaft wolle er ein Beispiel geben für die Erreichung der hohen Ziele, die sich unser Führer Adolf Hitler gestellt hat. Nach ihm ergriff der Vizepräsident im Reichsstand der deutschen Handwerker, Karl Zeleny, München, das Wort. In den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellte er

die Aufforderung, den zerstörenden Kräften der Nivellierung und Gleichmacherei die schöpferische Kraft entgegenzustellen.

Meister, Gesellen und Lehrlinge müßten alles Trennende zurückstellen und sich zusammenfinden zu gemeinsamem Schaffen im Dienste des deutschen Volkes unter seinem Führer und Volkskanzler Adolf Hitler. Großen Beifall löste die Mitteilung aus, daß die Reichsregierung am Mittwoch Gesetze und wirtschaftliche Maßnahmen verkünden werde, die bestimmt seien, dem Handwerk weiterzuhelfen.

Die Große Braune Landesmesse.

Breslau. Die große Braune Landesmesse Schlesiens wurde am Wochenende eröffnet. Es ist das erstemal, daß in Breslau eine derartig neuartige Verkaufsmesse stattfindet. Von Breslau aus soll sie auch in den übrigen schlesischen Städten eingeführt werden. Sie wurde auf dem Breslauer Messegelände in der Jahrhundert-Halle untergebracht, und zwar in dem riesigen Messehof und der sogenannten Ausstellungshalle. Der Andrang der Aussteller war außerordentlich groß; über 100 Interessenten mußten wegen Platzmangels zurückgewiesen werden. In den reichgeschmückten Hallen haben gegen 450 geschmackvoll eingerichtete Verkaufsstände ihren Platz gefunden.

Stadtrat Klemm brachte als erster Redner seine große Freude über den stattlichen Besuch und die große Ausstellerzahl bei der Braunen Landesmesse zum Ausdruck und wies darauf hin, daß die Messe hauptsächlich aus dem großen Gesichtspunkt der Arbeitsbeschaffung heraus entstanden sei.

Nachdem Pg. Eberhard ein Dichtwerk zu Ehren unseres Volkskanzlers zum Vortrag gebracht hatte, ergriff Stabsleiter Jakob das Wort. Nachdem er auf seine enge Verbundenheit mit der schlesischen Scholle in kurzen Worten eingegangen war, wies er auf die Bedeutung des neugeschaffenen

„Werberats der Wirtschaft"

hin. Es sei nunmehr eine Stelle vorhanden, die planmäßig Waren und Erzeugnisse deutschen Ursprungs propagiere. Das gesamte Ausstellungs- und Messewesen sei unter einheitlicher Führung und Aufsicht. Jede Messe bedürfe der Genehmigung dieses Werberates. Oberbürgermeister Dr. Rebitzki sprach in Vertretung des Oberpräsidenten und Gauleiters Helmut Brückner und der Stadt Breslau. Er gab einen kurzen geschichtlichen Rückblick auf die Entwicklung Breslaus, das schon im 13. Jahrhundert eine hohe Bedeutung als Handelsstadt besessen habe.

Sodann verlas Stadtrat Klemm Telegramme an den Kanzler, Gauleiter Brückner und Reichskampfbundführer von Renteln, in denen diesen anläßlich der Eröffnung der Braunen Landesmesse Worte treuen Gedenkens übermittelt werden.

Ratibor. Milde Strafe für einen Rabenvater. Die Strafkammer verurteilte den 38jährigen Schlosser Paul Sassin wegen versuchter Blutschande an seiner 14jährigen Tochter zu einem Jahr Gefängnis.

Waisen- und Erholungsheim der HJ.

Die schlesische Hitler-Jugend hat ein für ganz Deutschland beispielhaftes Werk geschaffen. Als erste derartige von der Hitler-Jugend geleitete Anstalt hat sie in Wüstegiersdorf, mitten in den schlesischen Bergen, ein großes Waisen- und Erholungsheim eröffnet. Außer einem Stabe von Waisenkindern dient das Heim zur Aufnahme von Kindern verdienstvoller Kämpfer um die Erneuerung Deutschlands. Diese Belegschaft wechselt alle sechs Wochen. Als erste sind eine Anzahl Kinder aus dem Breslauer Elendsviertel nach Wüstegiersdorf gekommen. Ein alter SA-Mann wirkt als Erzieher. Man strebt dahin, den Aufenthalt der Insassen jeweils auf ein bis zwei Jahre ausdehnen zu können.

Glatz. Betrügerin gefaßt. Vor einigen Tagen wurde eine angebliche Frau Oluhosch wegen Devisenschiebungen erhaftet. Die Ermittlungen haben ergeben, daß es sich in Wirklichkeit um die geschiedene Frau Martha Schliephorst handelt, die schon lange als Hochstaplerin und Betrügerin von mehreren Staatsanwaltschaften gesucht wird. Die erheblich, sogar schon mit Zuchthaus vorbestrafte Frau hatte ihre Straftaten unter verschiedenen Decknamen verübt.

Was der Abend bringt:

Wellenlänge: Berlin 419 ● Breslau 325 ● Deutschlandsender 1635 Frankfurt a. M. 259,3 ● Hamburg 372 ● Königsberg 217 ● Langenberg 472,4 ● Leipzig 389,6 ● München 533 ● Stuttgart-Mühlacker 360,6

Mittwoch, 18. Oktober

Reichssendung: 19.00: Hamburg: Konzert a. d. Bremer Dom.
Berlin: 20.05: Volksliedsingen. 20.35: Die Havel. Ein Heimatabend. ca. 22.30: Tanzmusik der Kapelle Otto Kermbach. Gegen 23.00: Einlage: Aus Moabit berichtet Valentin Ranft.
Deutschlandsender: 18.05: Was uns bewegt. Ansprache: Fritz Telschow. Görner (Orgel). 18.30: Dr. Günther: Deutsch für Deutsche. 20.05: Nordlandmenschen. Hörfolge aus Knut Hamsuns Werk von H. Unger. 21.10: Unterhaltungskonzert. Rund um den Globus. 23.00: München: Nachtmusik.
Breslau: 18.05: Denkmäler deutscher Tonkunst. Das Klingler-Quartett. 20.10: Wunschkonzert der Funkkapelle. 22.00: Oesterreich. 22.45: Tanzmusik der Kapelle Gerhard Völler.

Donnerstag, 19. Oktober

Reichssendung: 19.00: Berlin: Stunde der Nation: Gott grüß die Zunft! Fest des Handwerks und der Handwerker. Ein Aufriß in Szenen, Dokumenten und Liedern von R. Reißmann.
Berlin: 20.05: An Bord des Segelschulschiffes „Gorch Fock". Bericht v. d. Ausbildung unserer jungen Seekadetten. 21.00: Bunter Unterhaltungs- und Tanzabend. Windstärke 13! Ahoi! 23.00: Herbert Seehofer berichtet.
Deutschlandsender: Geg. 20.05: Breslau: Cozi fan tutte, v. Mozart. 21.20: Dem Gedenken Ferdinand Bonns. 23.00: Berlin Windstärke 13! Ahoi! Ein bunter Unterhaltungs- u. Tanzabend.
Breslau: 20.10: Aus dem Stadttheater: Cosi fan tutte. Komische Oper (Mozart). 23.05: Berlin: Windstärke 13! Ahoi! Ein bunter Unterhaltungs- und Tanzabend.

Freitag, 20. Oktober

Reichssendung: 19.00: München: Stunde der Nation: Militärmärsche aus drei Jahrhunderten. Mitw.: Musikkorps 1, J.-R. 19.
Berlin: 20.05: Eine kleine Tanzmusik. (Schallplatten.) 20.30: Schwarz und Weiß. Wie wir sind und wie wir sein sollen. Berliner Funkorchester. 21.00: Die Natur in der Tondichtung unserer Tage. Gegen 22.20: Unterhaltungsmusik. Kapelle Krüger. Gegen 23.00: Einlage: Ueber Bühne und Film. (Berliner Erstaufführungen.)
Deutschlandsender: 18.05: Dr. G. Gerber: Handwerker-Ulk durch Jahrhunderte. 20.05: Intendant Goetz O. Stoffregen: Der Hörer hat's Wort. 20.30: Das Schweineschlachten. Eine Bauernkomödie von A. Hinrichs. 23.00: Hamburg: Tanzmusik.
Breslau: 20.10: Aus dem Konzerthaus: Oeffentlicher Volkstanzabend. 21.30: Hausmusik. 22.30: Berlin: Unterhaltungsmusik

Sonnabend, 21. Oktober

Reichssendung: 19.00: Königsberg: Stunde der Nation: Ostpreußen singt und tanzt. Manuskript: M. Bormann. Musikalische Leitung: Dr. Rudolf Kästner.
Berlin: 20.05: Großer bunter Abend. Wochenendbummel durch Berlin. Kapelle Krolop u. a. m. Gegen 23.00: Zeitfunk.
Deutschlandsender: 20.10: Wohltätigkeitsfest der Standarte 7. Großer bunter Abend für das Winterhilfswerk. U. a. Ansprache des Gruppenführers Ernst. Gegen 22.20: Abschied vom Wasser. Hörbild. (Aufnahme.) 23.00: Köln: Kabarett.
Breslau: 20.10: Nordischer Abend. Ausf.: Schlesisches Gau-Sinfonieorchester, Ltg.: Rischka. 22.25: Bad Altheide: Tanzmusik.

7| Nachdruck verboten

„Aber wir, Exzellenz — wir —" Der Kandidat Wisselinck sprang verzweifelt auf. „Uns hat inzwischen die Weltgeschichte begraben!"

„Strecken Sie sich irgendwo hier im Hause dieses Mehlhändlers zur Ruhe, Wisselinck! Sie sind von den Anstrengungen der Reise erschöpft!"

„Diese Reise war mehr noch voll Gefahren als voll Mühe. Ich setzte freudig mein Leben ein. Ich war stolz, Preußen retten zu dürfen durch die Sendung, deren Sie mich würdigten . . . in meinem Alter . . . in meinem geringen Stand! Ich wollte Ihnen alle die Wohltaten vergelten, die ich von Ihnen und Ihres Herrn Vaters Exzellenz empfangen. Ich wollte Ihrem hohen Hause dienen und damit Preußen dienen — denn ich weiß ja: Sie und die Ihren — das ist Preußen!"

„Glauben Sie, daß in Preußen sonst nichts da ist — außer dem Adel und des Königs Majestät?" sagte der ehemalige Generaldirektoriums-Minister langsam. Der Kandidat blickte ihm überrascht und erhitzt in das unbewegte Gesicht.

„Sie sind doch Preußen, Exzellenz. Sie sind der Staat. Sie sind die Armee. Der gemeine Kerl bei der Truppe ist doch bezahlt. Der Bauer ist doch hörig. Was sind wir — das Volk — ohne Ihre Führung? Wir Untertanen sind auf Sie angewiesen wie die Herde auf den Hirt."

Der Graf legte die Hände auf dem Rücken zusammen und trat zum Fenster. Er wandte dem jungen Mann den schwarzen geflochtenen Zopf im weißgepuderten Haarbeutel zu. Er schaute auf die Gasse hinaus. Er schwieg.

„Portez les armes!" hallte draußen ein scharfes, französisches Kommando. Die Tritte des Wachttrupps schütterten gleichmäßig auf dem Pflaster. Der Graf von Möllenbeck betrachtete stumm diese Franzosen vom 27. leichten Infanterieregiment in ihren kreuzweis von den weißen Tornisterriemen gegürteten blauen Tuniken und langen hellgrauen Hosen — diese noch halb knabenhaften Köpfe unter dem gewitterigen schwarzen Napoleon-Zweispitz — diese dürftigen, kleinen, welterobernden jungen Kerle. Diese Söhne des Volkes . . .

„Das zieht nun gestern in Wien ein und heute in Berlin — jetzt in Rom und jetzt in Warschau", sagte er, mehr zu sich als zu dem jungen Mann im Zimmer. Und dann lauter, in einem seltsamen Ton: „So wo[illegible] wir euch gebracht . . .!"

„Das ist es ja eben, Exzellenz — warum jeder treue Preuße verzweifelt!" Der Sohn des Hufschmieds Wisselinck trat mit ratlos gerungenen Händen näher. „Der König verliert heute sein halbes Volk und Land. Die Armee ist nicht mehr. Der Adel ist verarmt und vertrieben, seine Güter sind von den Franzosen besetzt und verheert, die Beamten abgesetzt und zersprengt. Es ist nichts mehr da in Preußen. Nichts . . . Nichts . . . Was können wir noch tun?"

„Stark bleiben, damit wir stark werden!" Der Graf von Möllenbeck wandte sich um. „Hoffen. Wachen. Warten. Warten, Wisselinck. Es gibt zu viele Leute bei uns, die stets bereit sind, ihren Kopf für die gute Sache zu verlieren und nie bereit, ihn vernünftig für die gute Sache zu gebrauchen, Wisselinck." Er trat rasch auf den Kandidaten zu. „Ich kann mich auf Sie verlassen."

„Mit Blut und Leben, Exzellenz."

„Wisselinck: Es wird jetzt viele geben, die glauben, sie ertragen den heutigen Tag nicht, wenn sie sich nicht gegen ihn wehren. Ich weiß: Es ist vielfach eine gefährliche Stimmung — da oben zwischen Tilsit und Nimmersatt. Haben Sie auf Ihrem Ritt hierher etwas davon verspürt?"

„Ja, Exzellenz! Ich traf hier unten einen Pächtersohn und unterwegs einen jungen Offizier."

„Von der Artillerie? Von der geht die Bewegung aus. Haben Ihnen diese Schwarmköpfe gestanden, was sie planen? Nur Andeutungen? Nun — so will ich es Ihnen verraten." Der Minister von Möllenbeck stand Aug' in Auge mit dem jungen Mann und dämpfte seine tiefe, feste Stimme. „Der König soll dazu gebracht werden, zugunsten seines Bruders, des Prinzen Wilhelm, abzudanken. Das ist das Ende Preußens, Wisselinck! Der dämonische Mensch, gegen den wir kämpfen, sitzt auf dem Thron eines enthaupteten Königs. Er mag Könige verjagen — neue Könige an Tiber und Elbe und Neckar und Isar schaffen — nie werden wir ihn mit seinen eigenen Waffen schlagen, sondern nur mit einer Art des Umsturzes, die uns nicht um das Alte ärmer macht, sondern um das Neue reicher!"

„Hier in Ostpreußen hege ich keine Sorge!" fuhr der Graf Möllenbeck ruhiger fort. „Hier sind wir im Lande und halten die Schwarmgeister im Faß, [illegible] Zeit ist, den Most auf Flaschen zu füllen. Aber d[illegible] dieses Spinnennetzes laufen nach Pommern hinüber! Dort sind wir, von hier aus, ohne Einfluß. Wir, in Amt und Würden, dürfen uns nicht in das von den Franzosen besetzte Gebiet wagen. Wir können nur jetzt eilends, mit dem vollen Schwerklang unserer Namen, eine Warnung an die dortige gräfliche Kreuzspinne mitten im Netz der Mißvergnügten schicken! Diese Warnung läßt sich, wo es sich um die Krone handelt, nicht dem Papier anvertrauen. Sie kann nur mündlich durch einen unbedingt zuverlässigen Beauftragten erfolgen!"

„Wann soll ich reisen, Exzellenz? Wann ich wieder bei Kräften bin? Pah! — heute noch — wenn's not tut!"

„Sagen wir: morgen! Sie können jetzt, nach Friedensschluß, ungefährdet auf dem geraden Weg nach Königsberg und von da zur See! Und verzagen Sie nicht an Preußen und seinem Volk!"

Der Graf Möllenbeck drückte dem Königsberger Kandidaten die Hand. „Denken Sie an das Wort der Schrift: So du frei sein kannst, so gebrauche das doch viel lieber!' Das ist ein Wort von morgen! Das Wort verstehen Sie heute noch nicht! — Herr Sekretarius!" Er stülpte sich, während der Geheimschreiber aus dem Nebenzimmer eintrat, die gekrämpte Hutröhre über den Haarbeutel und griff nach dem dünnen Bambusstock. „Lasse Er den Herrn Generalmajor Scharnhorst und den Herrn Oberstleutnant Gneisenau durch Boten wissen, daß ich morgen in Memel zu Diensten stehe, und expediere Er diesen Brief an den Herrn Reichsfreiherrn vom Stein in Nassau!"

Drittes Kapitel.

„Also ich tät' mich an Eurer Stell' schäme!" So rief das eine der beiden jungen Frauenzimmer, das größere, braune, mit dem feinen, schmalen, vom Schutenhut beschatteten Gesicht. Sie stand zornmütig aufrecht in dem haltenden offenen Reisewägelchen, die Pelz-Wiltschura um die Schultern des ausgeschnittenen, weißen Empirefähnchens, im langen blauen Tuchrock. „An uns ist nix zu gaffe — ihr Schote! Hier ist kein Affekaste!"

Um das Fuhrwerk wogten wie Schneegestöber die weißen Waffenröcke der sächsischen Musketiere vom Infanterie-Regiment Loë. Hundert braungebrannte Gesichter grinsten unter den hohen, blauen Tschakos. Die Sonne brannte heiß auf die grünen Reiser und bläulichen Kochfeuer und gelben Kornschütten der stundenlangen Biwaks der Großen Armee. Fern flimmerten in der zitternden Luft die Türme von Tilsit.

„Das sind jetzt deutsche Landsleut', Märtchel" rief wieder empört die Braune.

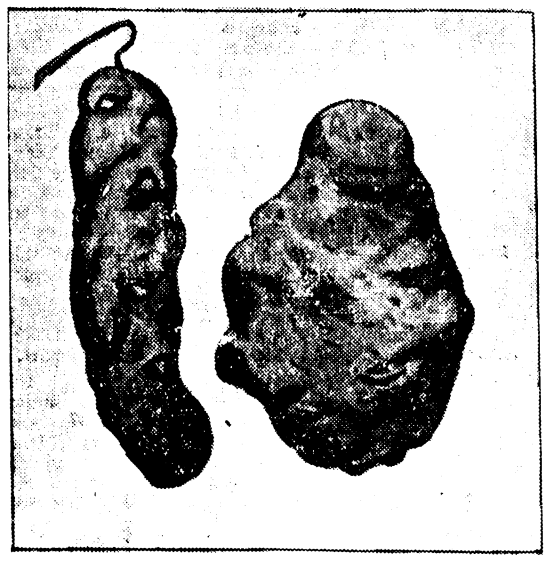
Fortsetzung folgt

HAUS UND LANDWIRTSCHAFT

Illustrierte Beilage für Landwirtschaft, Haus und Hof

Die Urkartoffel.

Kartoffeln von der Art, wie sie unsere Abbildung zeigt, hat schon jeder gesehen, denn sie finden sich zwischendurch einmal auch auf guten Schlägen. Aber niemand wird sie auf einer Kartoffelschau ausstellen, denn sie wandern sofort zu den Futterkartoffeln. Die hier in natürlicher Größe dargestellten Kartoffeln sind indessen gar nicht bei uns gewachsen, sondern in Mittelamerika. Es sind die Urkartoffeln, wie sie heute noch in dem Lande, wo sie eigentlich beheimatet sind und von wo die ganze Welt und auch wir die nützliche Knolle herbezogen haben, aussehen. Und zwar gleichgültig, ob man sie wildwachsend ausgräbt, oder ob der Indianer sie auf seinem mageren Ackerlein züchtet, so sieht die Kartoffel in ihrer richtigen



Heimat in Peru und Chile aus. Daneben wachsen in diesen Ländern aber auch richtige Kartoffeln, wie wir sie uns vorstellen, nur haben die weißen Farmer, die sie pflanzen, das veredelte Saatgut von auswärts bezogen. Erst auf dem Umwege über Europa ist die Kartoffel das geworden, als das wir sie jetzt ernten, und zwar ist an der Veredelung am meisten Deutschland beteiligt, welches man mit Recht als die zweite Heimat bezeichnet hat.

Aber auch bei uns waren die Kartoffeln, die man zuerst angebaut hat und noch lange später, ebenso unscheinbar beschaffen. Es ist wenig länger als hundert Jahre her, da wurde die Kartoffel in den landwirtschaftlichen Lehrbüchern noch allgemein etwa so abgebildet, wie wir sie hier sehen. Es gab zwar auch eine rundere, gelbe Sorte, die als im Geschmack ausgezeichnet gerühmt wurde, aber es wurde zugleich darüber geklagt, daß sie so klein gerieten wie die Haselnüsse, so daß sie sich für größere Haushaltungen nicht eigneten, da man in der Küche mit dem Schälen nicht fertig wurde.

Was seither die Kartoffelzucht aus dieser unscheinbaren Knolle gemacht hat, bedarf gerade in der Zeit der Kartoffelernte keines besonderen Hinweises. Wohl aber sollen wir uns die Urkartoffel auf unserem Bilde nachdenklich betrachten. Wenn nämlich auch auf unseren Beeten und Feldern Kartoffeln dieser Art auftreten, so handelt es sich um Rückschläge, um den Willen des Gewächses, in seinen Ausgangszustand zurückzufallen, wozu alle durch Kultur veredelten Pflanzen bekanntlich neigen. Überließe man die Kartoffeln ganz sich selbst, so wäre es unvermeidlich, daß nach einer längeren Reihe von Jahren alle unsere Kartoffeln gerade so jämmerlich aussehen würden, wie diese peruanische Urkartoffel. Darum soll uns die Abbildung mit Hochachtung vor der unvergleichlichen Leistung unserer deutschen Kartoffelzüchter erfüllen, sie soll uns aber auch daran erinnern, daß wir es uns selbst und der Gesamtheit des deutschen Volkes, das wir von unserer Scholle ernähren müssen, schuldig sind, auf allen Gebieten auf der Höhe zu bleiben. Das bedingt, daß wir dort, wo Entartungserscheinungen sich geltend machen, die längst nicht so schlimm zu sein brauchen, wie die Knollen auf unserer Abbildung aussehen, sondern davon nur einen Anfang vorstellen, daran denken müssen, das Saatgut im nächsten Jahre zu wechseln. Dasselbe gilt selbstverständlich auch dort, wo Krankheiten aufgetreten sind. Es ist eine vaterländische Pflicht, daß wir dafür sorgen, den Kartoffelbau Deutschlands führend zu erhalten. Und in diesem Sinne lohnt es sich wohl, einen nachdenklichen Blick auf die mittelamerikanische Ur- und Wildkartoffel zu werfen.

Die Kuh als Gespanntier.

Von außerordentlichem Einfluß auf die Gesundheit ist die Verwendung der Kühe zur Arbeit. In kleinen und kleinsten Betrieben würden die Kühe oft monatelang nicht ins Freie kommen, wenn die Tiere nicht zum Zug verwendet werden würden. Der wichtigste Lebensfaktor für Tiere wie für Menschen und Pflanzen ist die Luft. Man kann sechs und mehr Tage ohne Nahrung leben, aber keine zehn Minuten ohne Luft. Durch mäßige Arbeitsverwendung, der Bewegung in der frischen Luft erweitert sich die Brust. In einer tiefen, breiten Brust wieder entwickelt sich eine kräftige Lunge, die, wenn sie alle Tage bis in die hintersten Winkel mit frischer Luft versorgt wird, viel mehr Widerstand gegen alle Krankheitseinflüsse zeigt als ein Tier, das selten mal ins Freie kommt.

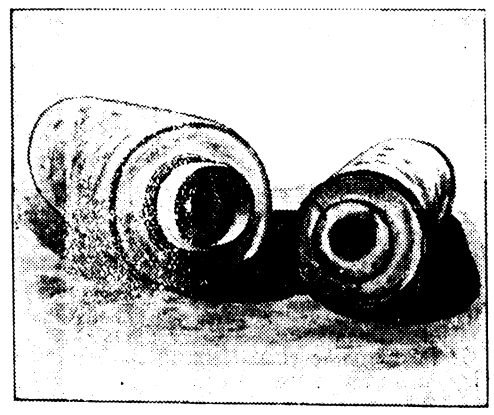
Die ständige Bewegung übt einen günstigen Einfluß auf alle anderen Drüsen, nicht zuletzt auf das Euter aus. Solche Tiere haben ein großes, tiefes, wohlgeformtes Drüseneuter, während durch das Stehen im Stall durch Euterentzündungen sehr oft Mißbildungen entstehen. Die Muskeln werden geübt und dadurch gestärkt, die Sehnen werden gestählt, und bei solchen Tieren wird man mit weit weniger Sehnenentzündungen und Verzerrungen zu tun haben.

Die Kühe werden, ohne ihnen selbst zuviel zuzumuten, auf leichten und mittleren Böden vollauf dem Arbeitszweck dienen. Bei schwerem und schwerstem Boden werden die Ochsen besser am Platze sein, doch wird der Kleinbesitzer, dem solche nicht zur Verfügung stehen, wohl diese auch mit den Kühen bearbeiten; hier ist das zu berücksichtigen, was schon vorher ausgeführt wurde: zweckentsprechende Geräte und Maschinen, leichte Wagen, scharfe Schare, schmale Furche usw. Ungeeignet sind die Kühe für die Wintermonate; besonders bei trächtigen Tieren läuft man durch Stürzen Gefahr für das Junge.

Hölzerne Leitungsröhren.

Unsere einfache Abbildung ist des Nachdenkens wert. Sie zeigt Leitungsröhren aus gewöhnlichem ostpreußischem Kiefernholz, welche beim Abbruch der Königsberger Festungswerke gefunden worden sind. Als man sie ausgrub, waren sie noch betriebsfähig. Vorher hatten sie ohne jede Unterbrechung und Ausbesserung volle 250 Jahre lang ihren Dienst verrichtet. Sie sind daher nicht nur würdig, Museumsstücke zu werden, sondern verdienen auch die Beachtung des Praktikers. Denn die Überzeugung, daß wir das Holz als Werkstoff heutzutage in der Landwirtschaft viel zu wenig verwenden, bricht sich immer mehr durch.

Früher wurden derartige Rohrleitungen in vielen Gegenden überhaupt nur aus Holz hergestellt, da metallene Rohre viel zu teuer geworden wären und der Ton zur Anfertigung von irdenen nicht überall zur Verfügung stand. Sie wurden aus einem schlankgewachsenen Rundholzblock durch Ausbohren des Kerns hergestellt, so wie man das mit Brunnenröhren noch immer allgemein macht. Solche Röhren sind, vorausgesetzt, daß sie in



Benutzung bleiben, unbegrenzt haltbar. Ihr ganz besonderer Vorzug ist, daß sie nach dem Einfrieren nicht platzen. Ohne einen Schutzanstrich vertragen sie eine 25prozentige Säure und werden daher ja auch heute noch allgemein für Soleleitungen und kohlensäurehaltige Wasser verwendet. Ein berechtigter Einwand gegen sie war früher, daß sie nur in einem begrenzten Fassungsvermögen hergestellt werden konnten. Das trifft heute aber auch nicht mehr zu, sondern sie sind jetzt in jedem Durchmesser lieferbar, da sie nicht mehr einfach ausgebohrt, sondern aus Dauben zusammengesetzt werden.

In vielen Fällen wird es aber möglich sein, daß sich die Landwirte selbst aus eigenem Holz während des Winters die Rohre bohren. Dabei kann man sich dann Gedanken darüber machen, in wie vielen anderen Fällen noch die Verwendung wirtschaftseigenen oder von dem schwer notleidenden Waldbesitz zugekauften Holzes stiefmütterlich gegen andere, in der Anschaffung teuerere und an Haltbarkeit viel begrenztere Werkstoffe zurückgesetzt wird.

Vertreibung der Viehläuse.

Wohl alle unsere landwirtschaftlichen Haustiere werden von Läusen heimgesucht und geplagt. Am häufigsten findet man sie aber bei schlecht genährtem Jungvieh und bei mageren Kühen, überhaupt bei solchem Vieh, welches nicht genügend gepflegt und geputzt wird. Die Läuse haben ihren Sitz besonders am Grunde der Ohren und Hörner, am Hals, an den Schultern und auf dem Rücken. Sie veranlassen ein heftiges Jucken und infolgedessen ein fortwährendes Reiben und Scheuern, wodurch die Haare stellenweise abgerieben werden und später ausfallen. Die Haut erscheint wie von einem Ausschlag ergriffen, schilfrig, schuppig, selbst blutrünstig.

Zur Vertilgung dieser Schmarotzer sind viele Mittel im Gebrauch, ein Beweis, daß die Anwendung derselben häufig den gewünschten Erfolg nicht erzielen läßt. Einige dieser Mittel sind sogar nachteilig und können Erkrankungen und selbst den Tod des Viehes herbeiführen, so z. B. reines Petroleum, Benzin mit Öl vermischt, Karbolöl, Quecksilbersalbe und dergleichen mehr. Dagegen sind zu empfehlen nachfolgende Mittel:

1. Man wasche die mit Läusen behafteten Tiere mit Kartoffelwasser ab, d. h. mit Wasser, in welchem Kartoffeln abgekocht sind. Die Wirkung dieses Wassers beruht auf seinem Gehalt an Solanin, einem giftigen Stoffe, der aus den Kartoffeln in das Wasser gegangen ist. Auch gegen Räudemilben ist solches Kartoffelwasser wirksam.

2. Einreibungen mit starkem Obstessig oder mit Leinöl resp. Fischtran sind oft imstande, die Läuse und deren Brut zu töten. Dem Leinöl kann man etwas Schwefelblumen zufügen (auf 100 Gramm Öl einen Teelöffel Schwefelblumen), dann auf einem Ofen langsam erwärmen und danach einreiben.

3. Man löst ¼ Pfund gewöhnliche harte Seife in 20 Liter Regenwasser durch Kochen auf. Ist dies geschehen, so schütte man das kochende Wasser in ein Gefäß, welches fünf Liter Petroleum enthält. Diese Mischung wird nun vier bis fünf Minuten sehr gut durchgerührt. Wenn sie abgekocht ist, sieht sie wie gallertartige Masse aus. Will man die Mischung verwenden, so löst man einen Teil davon in neun Teilen warmen Wassers auf. Ist alles aufgelöst, so reibt man dieselbe mit einem Tuche oder einer Bürste gut auf die betreffenden Körperteile ein. Diese Mischung soll jedes Insekt, welches damit in Berührung kommt, töten und die Haare nicht beschädigen.

4. Waschen mit Aschenlaugen (Seifenwasser), und wenn die Haare noch feucht sind, wird feingesiebte Buchen- oder Torfasche aufgestreut und mittels einer Bürste in die Haare eingerieben.

5. Man vermische vier Teile Leinöl mit einem Teil Petroleum, schüttle beides tüchtig durcheinander und reibe damit ein.

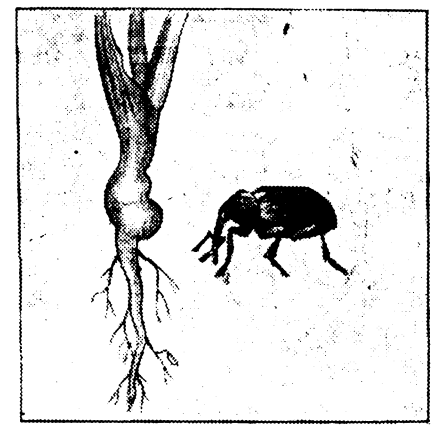
6. Einreibungen von Hanföl.

Wir bemerken aber, daß alle diese Mittel, sollen sie wirksam sein, nach Verlauf von drei bis vier Tagen wiederholt angewendet werden müssen, weil sonst die nicht später herauskommende Brut getötet wird. Ferner ist auch eine entsprechende Pflege bei kümmerlich genährten Tieren erforderlich.

Der Kohlgallenrüßler.

Mit der Kohlhernie, auch Kohlkropf oder Fingerkrankheit genannt, wird vielfach eine Entartung an der Wurzel der Kohlpflanzen verwechselt, die mit dem Beginn der Hernie eine äußere Ähnlichkeit hat. Während die Hernie von einem in erschöpften Böden leicht überhand nehmenden Schleimpilz verursacht wird, ist das hier abgebildete Übel von dem daneben sichtbaren Schädling veranlaßt, einem nur etwa ein Drittelzentimeter lang werdenden, hier also vergrößert abgebildeten Rüsselkäfer. Schneidet man so eine Anschwellung auf, so findet man darin entweder die Käferlarve oder doch die von ihnen angelegten Fraßgänge. Eine Verwechselung ist also nicht möglich, wenn man aufmerksam zusieht.

Schon im Frühjahr erscheinen die ersten kleinen Gallen. Achtet man auf deren Auftreten, so kann man sie wegschneiden, ohne daß die Pflanze dauernden Schaden nimmt. Um diese Zeit findet sich gewöhnlich nur eine Larve in den Anschwellungen. Später werden es deren viel mehr, bis zu 25 Stück, die dann bis in den Winter in den Kohlsträunken fressen. Leider sind unsere Gegenmittel nicht völlig zuverlässig. Am besten ist es, genau wie beim Auftreten der Kohlhernie, das mit dem Schädling befallene Land vorerst nicht mehr zur Kohlanpflanzung zu verwenden. Ist man dazu dennoch genötigt, so düngt man vorher mit ein bis anderthalb Doppelzentner gebranntem Kalk oder auf leichtem Boden mit der entsprechend größeren Menge von Mergel. Auch



Thomasmehl wirkt gut. Am besten hat sich nach dem Urteil vieler Praktiker eine Düngung mit Ruß bewährt, die man daher überall versuchen sollte, wo der Kohlgallenrüßler in größerem Umfange schädigend auftritt. Ein anderes Mittel, welches sehr empfohlen wird, ist nur bei der Auspflanzung anzuwenden. Man mischt einen Teil Schwefelblüte, zwei Teile Ofenruß und zwei Teile Düngegips und bestreut damit die Setzlinge vor dem Pflanzen, streut auch eine Kleinigkeit über die schon ausgepflanzten Gewächse. Das soll den Kohlenrüßler an der Eierablage hindern.

Eine ganz selbstverständliche Maßnahme ist, die Strünke der abgeernteten Kohlpflanzen keinesfalls in der Erde zu belassen. Da gilt dasselbe Verfahren wie bei der Kohlhernie und bei der Kohlfliege. Läßt man sie gar, wie man leider nur allzu oft noch sehen kann, über den ganzen Winter draußen im Freien, so brauchen sich die Nachbarn nicht zu wundern, wenn im nächsten Jahre auch ihre Kohlpflanzen vom Ungeziefer vernichtet werden. Bei dem Kohlgallenrüßler ist in dieser Hinsicht besondere Vorsicht geboten. Er ist zwar ein Feinschmecker und befällt mit großer Vorliebe die besten Krautarten, wie den Blumenkohl; aber im Notfall lebt er auch an zahlreichen Wildgewächsen aus der Familie der Kreuzblütler, ferner am Raps, an Rübsen usw., findet also immer eine Stelle zur Eierablage und Vermehrung und kann darum nur mit Aufmerksamkeit und Geduld allmählich zurückgedrängt werden.

RAT UND AUSKUNFT.

Die Benutzung des Briefkastens ist für unsere verehrlichen Leser gegen Einsendung der Abonnementsquittung kostenlos. Die Beantwortung erfolgt mit tunlicher Schnelligkeit nach der Reihenfolge der Eingänge. Nur Auskünfte, die allgemein belehrend sind, werden hier abgedruckt. Die übrigen Antworten gehen den Fragestellern brieflich zu.

Nr. 637. N. Z. in E. Ein gutes Rostschutzmittel für alle über den Winter aufzubewahrenden Maschinenteile und eisernen Geräte besteht in gewöhnlichem mit Ofenruß angerührtem Schweineschmalz, mit welchem man nach Bedarf die Metallteile nachfettet.

Nr. 638. G. R. in W. Sämereien, welche im Frühjahr zur Anlage einer Baumschule dienen sollen, wie Eicheln, Bucheckern, Kastanien, aber auch die Obstkerne und -steine, dürfen nicht trocken aufbewahrt werden, da sie sonst ihre Keimkraft verlieren. Man legt sie in einen Blumentopf mit Sand, deckt diesen gegen Mäusefraß mit einem Stein zu und stellt ihn in den feuchten Keller oder besser vergräbt man ihn in einen Haufen von Fallaub.

Nr. 639. K. A. in D. Die Sandkolik bei Pferden kommt von der Aufnahme von Sand in den Verdauungsgang, zuweilen durch verunreinigte Futtermittel, oft auch durch eine Untugend mancher Tiere, Sand freiwillig zu fressen. In letzterem Falle liegt oft eine Gesundheitsstörung vor. Die Behandlung besteht in längerer Verabreichung von milden Abführmitteln und einer Änderung der bisherigen Fütterung.

Heimat und Welt

Wochenschrift zur Unterhaltung und Belehrung

Nummer 41 | Beilage zum Polkwitzer Stadtblatt | Jahrgang 1933

Die Welt von oben

Zwei amerikanische Flieger unternahmen über die Anden und Brasilien einen Forschungsflug, von dem sie recht interessante Aufnahmen mitbrachten. Eines dieser Bilder geben wir nebenstehend wieder. Es ist ein Luftbild vom Vulkangebiet in Peru, in dem es Hunderte solcher erloschenen Krater gibt.

Wandlung der Herzen

Roman von Lisa Honroth-Loewe

(Fortsetzung)

Am nächsten Tage klingelte das Telephon in der Wohnung von Professor Wegner ununterbrochen. Immer war es Stephan, der verlangt wurde. Sein gestriges Eingreifen in der Vorstellung hatte ihn über Nacht zum berühmten Manne gemacht. Plötzlich wußte man seinen Namen. Findige Berichterstatter haben seinen ganzen Lebenslauf von der Wiege bis zum gestrigen Tage auf irgendwelche Weise herausbekommen. Nun will man eine Unterredung mit ihm, man will über seine nächsten Pläne von ihm hören, wissen, ob er wirklich zum ersten Male, wie in der Theaterkanzlei behauptet wurde, ein Orchester dirigiert hätte.

Die Reporter hingen am Telephon wie ein Bienenschwarm an der Wabe, und man war ärgerlich enttäuscht, als Stephan mit ein paar höflichen, nichtssagenden Worten jedes Gespräch abbrach. Dieser junge, unbekannte Mensch war offenbar für Sensation nicht zu brauchen. Er verstand seinen Vorteil nicht auszunutzen.

Umso mehr aber verstand es Mia, die schon vormittags bei dem Direktor im Theater saß. Bergmann war zufrieden. Ginsberg war in der letzten Zeit reichlich üppig geworden, die Berling unausstehlich. Man konnte Stephan als Ersatzkapellmeister einstellen, aber mit einem viel kleinern Gehalt. Und so war er es denn, der die Reklamenotizen hinausschickte, der mit Mia zusammen den Zeitungsleuten die Stichworte für ihre Artikel lieferte. Daß in diesen Artikeln Mia immer wieder mitgenannt wurde, war selbstverständlich.

* * *

Renate las beim Morgenfrühstück die Berichte der Blätter. Kaum hatte sie Fassung genug, das kindliche Geplapper der kleinen Stella mit gleichmäßiger Geduld zu beantworten. Immer wieder begegnete ihr Stephan, aber immer weiter führte das Leben ihn von ihr fort. In allem Schmerz war es nur ein Glücksgefühl: Stephan kam vorwärts. Er setzte sich durch, wenn auch in Dingen, die ganz weit von ihr und ihrem eigenen Dasein lagen. Er mußte sich sehr verändert haben. Sie versuchte, sich den haltlosen, nachgiebigen Menschen vorzustellen, wie er, kurz entschlossen, diese ganze Vorstellung an sich riß. Aber sie vermochte es nicht. Ein Auftrieb mußte in ihm stecken, den sie niemals geahnt.

Als Sarrani anrief, fiel ihr ein, daß er ja gestern in diese Operettenvorstellung hatte gehen wollen. Er würde wissen ... Aber die Frage, die sie schon auf den Lippen hatte, unterdrückte sie. Sie konnte Stephans Namen nicht aussprechen, ohne sich zu verraten.

Sarrani fuhr nach dem Gespräch mit Renate zur Behandlung zu Professor Wegner. Als er aus dem Aufzug trat, kam aus der Flurtür Wegners ein junger Mensch. Sarrani stutzte. Wo hatte er doch dies Gesicht schon gesehen? Diese ausgebuchtete Stirn mit der blonden Locke, die aus dem gut angesetzten Haar herausfiel, dieses verträumte Hell der Augen und den leidenschaftlich geformten Mund? Das war doch ... der berühmte Geiger sah dem jungen Menschen nach, der da die Treppen hinabging.

* * *

Sarrani saß bei Professor Wegner unter der Diathermie und fragte: »Ist das möglich, Professor, daß ich eben aus Ihrer Sprechstunde den jungen Menschen kommen sah, der gestern die Aufführung im Gloriatheater gerettet hat? Auch Patient von Ihnen?«

Wegner lachte und erwiderte: »Patient — wie man's nehmen will. Er wohnt bei mir.« Und er erzählte Sarrani so einiges von Stephan: »Das gestern war nur ein kleiner Husarenstreich. Hat mit dem wirklichen Stephan Irmion nichts zu tun. Den wirklichen Irmion müssen Sie einmal kennenlernen, wenn er Klavier spielt oder wenn er komponiert. Lentzen führt ihn demnächst als neueste Sensation bei seinem Musikfest vor.«

»Sensation ist er schon mehr als genug«, warf Sarrani ein. »Solch ein Erfolg ist für einen ernsthaften Künstler nicht sehr günstig. Passen Sie auf! Der junge Mensch wird sehr schnell merken, daß man Berühmtheit ausmünzen muß.«

»Der nicht!« Wegner stellte den Diathermieapparat ab. Sarrani begann sich anzukleiden. »Er hat mir heute früh bereits erzählt, daß er das von gestern einmal getan habe und nicht wieder tue. Er ist ein Besessener, der Irmion; der hungert lieber, ehe er seine Seele der leichten Muse verkauft.«

Sarrani überlegte; dann sagte er: »Hören Sie, Professor, ich möchte diesen Irmion einmal kennenlernen.«

* * *

Am Spätnachmittag, Wegners Sprechstunde war vorüber, saß Stephan an seinem geliebten Flügel. Er spielte ganz versunken. Bach. Er hatte das Gefühl, es müßte etwas ganz Großes sein, etwas ganz anderes, etwas, das wegführt von gestern und von der Gegenwart. Er hatte Mia in einem maßlosen Zorn verlassen. Arme, kleine Mia. Da versuchte sie es immer und immer wieder, aus seinem Leben das zu machen, was sie ein »glückliches Leben« nannte. Aber seine Begriffe und ihre Begriffe waren vollkommen verschieden. Sie konnte es nicht fassen, daß er nicht mit beiden Händen das Angebot Direktor Bergmanns ergriffen, das der ihm heute gemacht.

»Bist du wahnsinnig geworden, Steph?« fragte sie und ballte die Fäuste vor seinem Gesicht. »Gestern noch nichts und heute Kapellmeister am Gloriatheater — Mensch, worauf wartest du denn noch? Was verlangst du eigentlich noch?«

Stephan hatte nur die Achseln gezuckt. Er hatte versucht, Mia klarzumachen, worauf er wartete, daß er unter Kunst etwas anderes verstand. Aber es war unmöglich gewesen. Mia konnte so etwas nicht begreifen. Sie war in eine Flut von Tränen und zornigen Worten ausgebrochen. Und schließlich hatte sie ihren letzten Trumpf ausgespielt. »Wer hat immer gesagt, daß er Geld verdienen müßte, um seine Schulden abzuzahlen?« fragte sie. »Jetzt hast du einmal Gelegenheit, dieser Renate den ganzen Bettel, den sie dir geliehen hat, hinzuschmeißen. Aber der gnädige Herr tut, als wäre so eine Stellung gar nichts.«

Stephan war zusammengezuckt. Mia hatte gefühlt, das hatte gesessen. Man durfte ihn nicht weiter reizen. Und so hatte denn Mia mit ihren Vorwürfen aufgehört und nur noch gefragt: »Willst du dir's nicht doch noch überlegen, Steph, ehe du dem Alten absagst?«

Da war Stephan stumm hinausgegangen.

Mias Worte hatten ihn in einen schweren Zwiespalt gestürzt. Hatte er wirklich ein Recht, um seiner eigenen Wünsche willen immer weiter auf Kosten anderer Menschen zu leben? Wenn er Bergmanns Angebot annahm, dann konnte er Eltern und Geschwister unterstützen, brauchte Wegner nicht mehr, konnte seine Schulden an Renate bezahlen, brauchte nicht mehr die Nacht durch in Caféhäusern untersten Ranges zu spielen; dann war er ein gemachter Mann. Und es würde ja auch schließlich noch Zeit für seine wirkliche Arbeit bleiben. Aber etwas in ihm warnte. Wer einmal hineingekommen war in diesen Großstadtbetrieb eines Theaters wie das von Bergmann, der würde nicht wieder in die Stille zurückfinden, in der wirkliche Kunst leben konnte.

In seiner Unruhe war er hierher an den Flügel geflüchtet. Und nun war alles weit fort. Da war nur der Flügel mit seinem ernsten Schwarz und Weiß der Klaviatur, seinem geheimnisvollen Leben, das er zum Tönen bringen konnte.

So versunken war Stephan, daß er die Schritte im Nebenzimmer nicht hörte. Er schrak förmlich auf, als er geendet und Wegner mit einem fremden, dunkeln Herrn hereinkam.

»Habe ich Ihnen zuviel gesagt, Herr Sarrani?« fragte er und nickte dem Geiger zu. »Flucht aus der Öffentlichkeit zu Bach. Da haben Sie den ganzen Stephan Irmion.«

»Ich freue mich«, Sarrani schüttelte Stephan warm die Hand, »Sie kennenzulernen, Herr Irmion; ich war Zeuge Ihres Triumphes gestern im Theater.«

»Ach«, Stephan machte ein sehr verlegenes Gesicht. »Das war ja nichts.«

»Das wichtigste ist, daß Sie es nicht als etwas Wesentliches ansehen«, meinte Sarrani, »Wegner hat mir schon erzählt, daß Ihre Pläne und Wünsche auf etwas ganz anderes gehen als auf solch billigen Ruf. Vermutlich hat man Ihnen schon Anerbietungen gemacht? Fassen Sie es, bitte, nicht als Neugier auf, Herr Irmion, ich frage aus einem ganz bestimmten Grunde.«

»Es ist sehr gütig von Ihnen, sich für mich zu interessieren, Herr Sarrani.« Stephan konnte seine Verlegenheit dem berühmten Manne gegenüber nicht ganz überwinden. »Man hat mir allerlei Anerbietungen gemacht, aber ich habe nur den Wunsch, aus diesem Betrieb hier herauszukommen, um das zu schaffen, was mir vorschwebt. Doch manches kann man ja nicht so, wie man das möchte; ich werde doch wohl das Angebot Bergmanns annehmen müssen.«

»Warum müssen?« fragte Wegner. »Lockt Sie der Mammon so, Irmion? Ich stehe Ihnen doch zur Verfügung, das wissen Sie doch, und wenn Sie erst bei Lentzens Musikfest erwiesen haben, daß Sie noch etwas anderes können als improvisiert Operetten zu dirigieren, dann — —«

»Dann ist er genau so in dem Musikrummel hier gefangen«, fiel Sarrani entschieden ein,

(Fortsetzung des Romans auf der letzten Seite)

Eine kleine Meinungsverschiedenheit
Nach einer Zeichnung von Fr. Naumann

Buntes Allerlei

Oben links: Luftschutzübung in Japan.

Im Inselreich des Fernen Ostens werden allerorts unter amtlicher Leitung Luftschutzübungen abgehalten.

Oben rechts: Der italienische General Balbo,

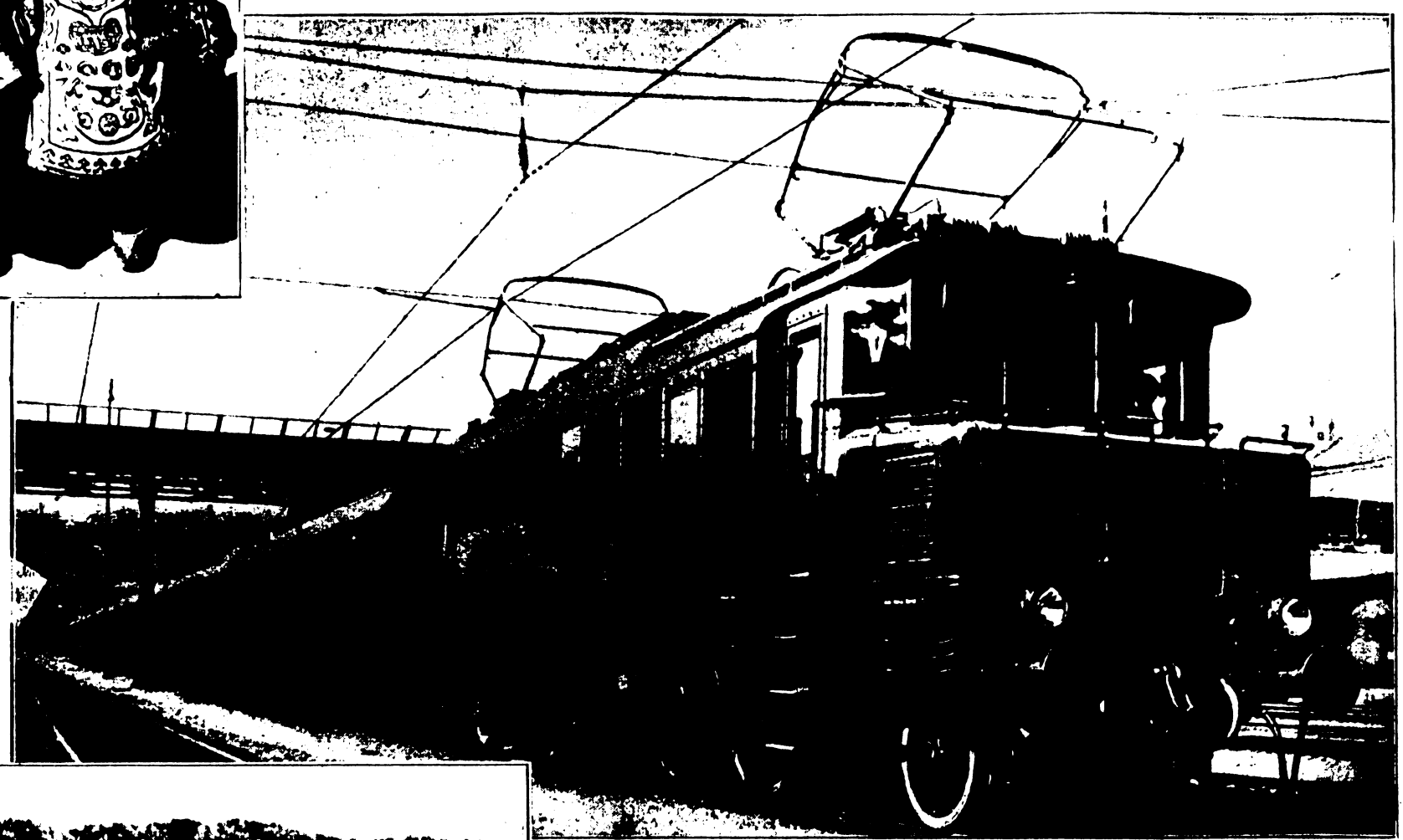
der mit seinem Geschwader den Atlantischen Ozean zweimal überflog, wurde anläßlich seines Besuchs der Weltausstellung in Chikago zum Häuptling der Sioux-indianer ernannt.

Nebenstehend: Schweres Unwetter in Indien.

Unermeßlicher Schaden wurde durch Regengüsse und Sturm in der indischen Stadt Karachi angerichtet.

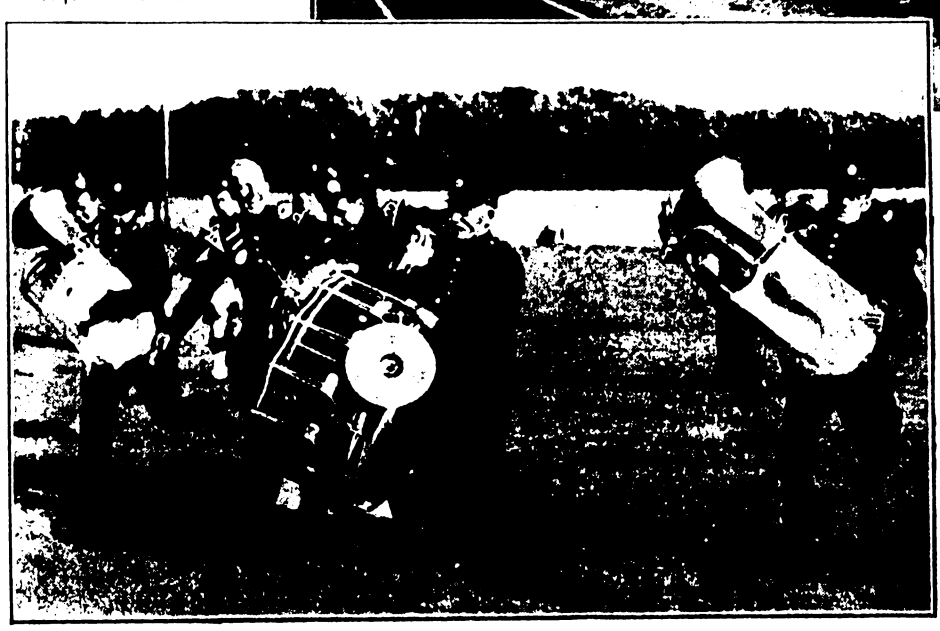
Aus einem chinesischen Waisenhaus.

Mit rührender Fürsorge und Liebe nehmen sich die christlichen Religionen der Waisen in China an. In allen Teilen des Landes werden Waisenhäuser errichtet, in denen die Kinder erzogen, unterrichtet und in einem praktischen Beruf unterwiesen werden.



Der schnellste elektrische D-Zug München-Stuttgart.

Die im Auftrag der Reichsbahn von der AEG. fertiggestellte neueste elektrische Schnellzugslokomotive erreichte mit einem aus sieben vollbesetzten Durchgangswagen bestehenden Zug eine Höchstgeschwindigkeit von 151,5 Kilometer in der Stunde. Der Zug konnte aus dem Stillstand in $2^1/_2$ Minuten auf die Geschwindigkeit von 110 Kilometer gebracht werden. Die Fahrzeit München-Stuttgart wird auf diese Weise auf 2 Stunden 25 Minuten herabgesetzt.



Links: Militärsportfest in England.

Bei dieser von der Garnison Lochgreen abgehaltenen Veranstaltung mußte sich auch die Musikkapelle am Wettlauf beteiligen.

»ob das Theater ist oder der Kreis künstlerischer Snobs, die sich auf jede neue Berühmtheit stürzen. Für die künstlerische Entwicklung eines Menschen ist das ebenso schädlich.«

»Mir wird keine Wahl bleiben, Herr Sarrani, ich muß endlich einmal aufhören, von andern Menschen abhängig zu sein. Seien Sie mir nicht böse. Herr Professor, ich werde erst dann zur Ruhe kommen, wenn ich auch äußerlich selbständig werde.«

»Sie sollten Ihren Stolz nicht übersteigern, Irmion, und wegen dieser sogenannten Selbständigkeit Ihre Seele verkaufen.«

Stephan wurde rot.

»Sie wissen ja, Herr Professor, wenn Sie es nur wären — aber es handelt sich doch noch um Verbindlichkeiten an anderer Stelle.«

»Na, ja«, sagte Wegner, »das begreife ich ja. Obwohl ich stark den Eindruck habe, daß Sie da unter irgend einer Zwangsvorstellung stehen — —«

»Herr Irmion«, mischte sich Sarrani in das Gespräch ein, »ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen. Ich habe für den nächsten Winter einen Lehrauftrag an das Konservatorium in Neuyork. Ich habe den Auftrag angenommen. Wie wäre es, wenn Sie mitkämen? Ich brauche einen Begleiter. Mein guter van Loo ist, wie Sie aus den Zeitungsnachrichten wissen werden, sehr schwer erkrankt, ich kann für den nächsten Winter nicht auf ihn rechnen. Ich habe Sie spielen hören und glaube, wir beide kämen gut miteinander aus. Sie hätten auch außerhalb der Konzertsaison während meiner Lehrtätigkeit Zeit, für sich zu arbeiten. Und Sie würden draußen Eindrücke sammeln können, die Ihr Leben und Ihre Kunst bereichern werden.«

Stephan sah den berühmten Mann vollkommen geistesabwesend an. Das, was Sarrani ihm da bot, war so schön, daß es kaum auszudenken war: Zusammenarbeit mit einem Künstler wie Sarrani, den er aus der Ferne immer bewundert hatte; die Möglichkeit, in die Welt hinauszukommen, zu arbeiten, zu schaffen. Die Gewißheit, hier alles hinter sich lassen zu können, was einen noch in der Erinnerung demütigte und quälte; es war zuviel.

»Na, kommen Sie nur zu sich, Irmion!« Wegner rüttelte ihn derb an den Schultern. »Und nun erzählen Sie mir noch einmal, daß Sie kein Glück im Leben haben!«

18.

Renate hatte in den nächsten Tagen keine Zeit für Sarrani. Die Grippeepidemie war abgeklungen, aber immer noch mußten viele Patienten besucht werden. Eine kurze Zeit am Tage gehörte sie Stella. Das Spielzimmer des Kindes war die glückliche Insel, auf die man flüchten konnte, um sich selbst auszuschalten. Hier lebte man Stellas kleines, sorgloses Leben mit, freute sich über die Sprachfortschritte der Puppe Trudchen und über die Turnkünste des Riesenbären Teddy, mit dem schon Renate und Maria gespielt. Wenn Renate es irgend einrichten konnte, brachte sie Stella zu Bett, fühlte die zärtlichen Kinderarme um ihren Hals, das warme Körperchen an sich geschmiegt, das lächelnde Gesichtchen mit den schwärmerischen blauen Augen noch aus dem weißen Bettchen ihr zugewandt. Stella schien alle Anfälligkeit der ersten Kinderjahre überwunden zu haben, um deretwillen Renate sie in das Schweizer Heim gebracht. Ihre Bäckchen behielten die zarte Rundung, ihr Körperchen entwickelte sich. Sie wurde Renate täglich unentbehrlicher, und jeder Arbeitstag wurde erhellt durch Stellas zwitschernden Morgengruß und ihr Lächeln, mit dem sie frühmorgens Renate bis an ihr Sprechzimmer begleitete.

Wettfahrt mit dem Herbststurm
Nach einer Aufnahme von S. B. D.

* * *

Direktor Bergmann rannte aufgeregt in seinem Arbeitszimmer hin und her. Sein rotes Genießergesicht hatte eine beängstigend bläuliche Färbung. Jetzt blieb er mit einem Ruck vor Stephan stehen und brüllte ihn an: »Also, Mensch, was wollen Sie eigentlich? Ich glaube, das wissen Sie selber nicht. Ich biete Ihnen auf dem Präsentierteller einen Kontrakt an, ich armer Irrer, nur so aufs Geratewohl hin, obwohl ich gar nicht weiß, ob Sie nicht in irgend einer Art Bewußtseinsstörung neulich so anständig dirigiert haben.«

»Na, Bewußtseinsstörung!«

Mia, die in der Ecke des Raumes saß wie ein aufmerksames kleines Hündchen, lächelte und fragte: »Sehen Sie sich doch mal den Irmion an, Herr Direktor, sieht der nach Bewußtseinsstörungen aus?«

»Ach, manch einer merkt erst, daß er verrückt war, wenn er schon tot ist«, knurrte Bergmann. »Ganz bei Verstand scheint er nicht zu sein, denn warum greift er dann nicht zu, Ihr Irmion? Wenn das nicht Irrsinn ist! Aber das kommt, wenn man junge Talente fördern will. Gleich sind sie noch anspruchsvoller als die alten. Worauf warten Sie denn wirklich noch, Verehrtester? Vielleicht auf eine Stelle als Kapellmeister an der Oper von Neuyork?«

»Vielleicht auch das einmal.« Der aufgeregte kleine Mann mit dem fetten Cäsarenkopf machte Stephan Spaß.

»Mahlzeit«, schrie Bergmann, rannte hinaus und knallte die Tür hinter sich zu.

Mia stand aus ihrer Ecke mit einem Ruck auf. »Was heißt denn das? Heißt das, daß du endgültig ablehnst?«

»Mia, quäl mich nicht, ich muß hier 'raus; hier werd' ich nichts, ich muß hier von allem fort. Begreif doch, kleine Mia. Ich hab' ein Angebot von Sarrani als sein Begleiter nach drüben, nach Amerika.«

Mias Gesicht wurde blaß. Es sah aus, als welkte sie in diesem Augenblick.

»Fort willst du, von mir auch?« Ihre sonst so kecke Stimme war die eines armen kleinen Mädchens. »Fort von mir?«

»Ich komme ja wieder, Mia.« (Fortsetzung folgt)

WER LACHT? WER RÄT MIT?

»Wann wollen wir uns morgen treffen, Liebling?«
»Sei, bitte, um fünf Uhr am Schillerdenkmal!«
»Schön; und wann kommst du?«

*

»Ich habe herausgefunden, daß rechthaberische Menschen meist blaue Augen haben!«
»Mag sein. Wenn nicht vorher, dann sicher nachher!«

*

»Du bist wohl böse mit Ernst, weil du ihm immer ausweichst?«
»Ja, ich schulde ihm hundert Mark!«

*

»Mein Vetter ist ein bekannter Numismatiker!«
»Was ist denn das eigentlich?«
»Das ist ein Münzensammler!«
»Ach so! Bei uns daheim nennt man so was einen Fechtbruder!«

Füllaufgabe:

			I	i			
		I			i		
	I					i	
L							i
	I					i	
		I			i		
			I	i			

Die Buchstaben a a a a a a a c e e e f g g h h i i k l l l n o o o r r r r r r s t t t t t t v w z sind so in obige leere Felder der Figur einzuordnen, daß die waagrechten Reihen bezeichnen: 1. Flammenerscheinung, 2. deutsche Malerin, 3. Gefahr im Winter, 4. Geschwätz, 5. Unfug, 6. französischer Philosoph, 7. Marschinseln.

Geographische Aufgabe

Aus den Silben berg, burg, burg, burg, bran, chen, den, denz, des, ei, er esch, eß, furt, ge, gel, gen, gen, gol, grau, heim, im, in, kir, len, lin, lin, men, nürn, ro, rü, sen, so, stadt, stadt, then, we sind Städtenamen zu bilden, welche an den unten angeführten Flüssen liegen.

1. Rhein, 2. Donau, 3. Neckar, 4. Wupper, 5. Gera, 6. Pegnitz, 7. Weichsel, 8. Mulde, 9. Havel, 10. Iller, 11. Tauber, 12. Emscher, 13. Werra.

Die Anfangsbuchstaben der Städtenamen ergeben den höchsten Teil der Sudeten.

Auflösungen:

Silbenaufgabe: Irrlicht, Kollmitz, Glatteis, Zartheit, Allostria, Kolkatre, Haffigen.
Geographische Aufgabe: 1. Rübezahl, 2. Ingolstadt, 3. Göttingen, 4. Solingen, 5. Erfurt, 6. Nürnberg, 7. Graudenz, 8. Eilenburg, 9. Brandenburg, 10. Immenstadt, 11. Rothenburg, 12. Gelsenkirchen, 13. Eichwege — Riesengebirge.

Verantwortlicher Schriftleiter Arno Kettmann / Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart